

Joachim Renn

Die Form des Milieus

Vergemeinschaftung, multiple Differenzierung und die tiefenhermeneutische Makroanalyse

I. Von der Form des Milieus zur multipel differenzierten Gesellschaft

Wer von sozialen Milieus reden will, der darf von der Gesellschaft nicht schweigen: wenn man soziale Milieus „verstehen“ will, muss man bereits die Gesellschaft begreifen, denn ihre Struktur gibt dem Aufbau und den Innenverhältnissen von Gruppen Bedeutung, Funktionen, Spielraum und Ressourcen; aber wer die Gesellschaft begreifen will, der muss „ihre“ Milieus verstehen, denn Strukturen oder Differenzierungsmuster entfalten ihre Wirkung auf das situierte Handeln zumeist durch die milieuspezifischen Selektions-Filter der Interpretation und der Übersetzung hindurch. Darin liegt, ganz der Sache angemessen, die Andeutung einer zirkulären epistemologischen Lage. Auch wenn sich Milieus und Gesellschaft gewiss nicht nach dem Muster der Beziehung zwischen Ganzem und Teil zueinander verhalten (weil z.B. die Differenzierung der Weltgesellschaft nicht nach dem „Dekompositions-Prinzip“ verfährt, siehe: Luhmann 1975 und 1997 sowie Schimank 1996), so stößt die Analyse doch auf das Problem des hermeneutischen Zirkels. Hier gibt es keine Hilfe durch den Kunstgriff einer vergleichsweise willkürlichen Festlegung von „abhängigen“ und „unabhängigen“ Variablen. Denn bei zirkulären Konstitutionsbeziehungen sind unreflektierte Festlegungen der analytischen Einstiegsprämissen der Königsweg zur Produktion methodisch induzierter Artefakte. Diese Zirkularität wäre auf den ersten Blick nicht mal ein großes Malheur, zumal die Milieuanalyse die Maxime einer „verstehenden“ Soziologie, erst komme die Sinnbedeutung und dann die Erklärung, in breiter Front als Verpflichtung zu einer hermeneutischen Methode auslegt, und bei diesem Geschäft drängt sich der hermeneutische Zirkel ganz von allein auf (Soeffner 1999 und Giddens 1984).

Allerdings muss eingestanden werden, dass in der gegenwärtigen Lage der soziologischen Milieuforschung die zirkuläre Beziehung zwischen Milieu und Gesellschaft in der Regel methodisch-analytisch unterbrochen und auf einen Halbbogen reduziert wird, der dann ein hierarchisches Konstitutionsgefälle suggeriert. Entweder liefert die Sinn rekonstruierende Mikroanalyse subtile Beschreibungen von partikularen Deutungshorizonten, verliert dabei jedoch den Bezug zur Makroebene; oder aber eine quantifizierende Auffassung von Sozialstruktur verleitet zur Identifizierung der Gesellschaft mit Verteilungsmustern und zur Beschränkung der Arbeit der Sinndeutung auf das Auszählen der Treffer beim subsumierenden Einsatz von Einstellungsindikatoren. Im ersten Falle „konstituieren“ milieueigene Sinnhorizonte „die“ Gesellschaft; im anderen Falle steht hinter den zusammengefassten Einstellungsmustern eine „objektive“ Struktur, die durch konstituierte Deutungsschemata reproduziert wird. In beiden Fällen wird ein zu einfaches Bild des Zusammenhangs zwischen Milieu und Gesellschaft gezeichnet.

Diese Gegenüberstellung könnte nun zwar auf den ersten Blick als grob unfair gelten, zumal seit schon längerer Zeit auf den Spuren P. Bourdieus Versuche ausgebaut werden, die Sozialstrukturanalyse mit Makroextension durch eine Rekonstruktion *habituel*er Einstellungshintergründe zu verfeinern (Vester 1997; Vester e. a. 2001: 162ff.; Bremer, Vester-Lange 2008). Allerdings ist die klassentheoretische Insistenz dieser Ansätze (z.B.: Vester e. a.: 157ff.), gerade weil sie Bourdieu treu bleibt (Bourdieu 1982 und 1985)¹, ein Indiz dafür, dass die Ergänzung der Einstellungsvariablen in Richtung habitualisierter Klassifikationsschemata die Vorentscheidung zugunsten des Primats vertikaler Differenzierung in Klassen und Schichten selbst nicht berührt und sie damit einer Überprüfung entzieht. Hermeneutische Verfahren müssen demgegenüber berücksichtigen, dass Sinnhorizonte als Milieucharakteristika sich keineswegs primär entlang vertikaler Strukturmuster im „sozialen Raum“ verteilen. Vor allem muss deshalb das klassentheoretische Vorurteil, das seit Th. Geiger² ohnehin zu einem Prinzip

1 Die klassentheoretische Orthodoxie Bourdieus, die ihre Plausibilität zu großen Teilen aus den Sonderbedingungen Frankreichs bezieht, kritisierte Stefan Hradil als eine überholte Strukturhypothese der Sozialstrukturanalyse schon vor 25 Jahren (Hradil 1989).

2 Diese Verminderung des Anspruchs, bei dem ein greifbares, von den „Akteuren“ selbst realisiertes „Klassenbewusstsein“ nicht mehr konstitutiv sein muss (so dass die für die Kritische Theorie initialisierende Frage nach dem Grund der entfremdeten Selbstverkenning im Sinne von Georg Lukacs vom Tisch ist), war bei Geiger selbst in ihren Konsequenzen entschärft gedacht aufgrund der Vermutung, dass objektiven

der objektiven Ressourcenverteilung vermindert ist (Goldthorpe e. a. 1968), zugunsten einer induktiven (besser: abduktiven) Erschließung des intersubjektiven – milieuspezifischen – Sinnhorizonts ausgesetzt werden. Subjektive Rangordnungen und eben solche Bewertungen von Ressourcenverteilungen können nicht von objektiven Verteilungsstrukturen abgeleitet werden – jedenfalls dann nicht, wenn, wie es seit den 90er Jahren in der Sozialstrukturanalyse wahrgenommen wird (Müller 1989; Bertram/Dannenbeck 1990; Hradil 1987 und 1992), objektive Lagen und Einstellungsmuster bzw. „Lebensstile“ (Hörning/Michailow 1990) „entkoppelt“ sind. Stildifferenzen (Hradil 1989; Otte 2004) können Einkommensunterschiede in den Selbstkonzepten, die Gruppen intern verbinden, ohne weiteres überlagern und ausstechen. Stil und Alter könnten Bildungs- und Finanzressourcen bei der „Signifikanz“ von Milieuenterschieden verblässen lassen und damit horizontalen Differenzierungen Vorrang vor vertikalen geben (Schulze 1996).

Die hermeneutischen Zugänge zu „lebensweltlichen“ Deutungs- und Selbstdeutungsrouitinen (Schütz 1974; Matthiesen 1983; Soeffner 1999; Hitzler e.a. 2008) haben hier den Vorteil der ergebnisoffeneren und vor allem dichteren Rekonstruktion von sinnhaften „Mikrolagen“ auf ihrer Seite. Aber die wissenssoziologische, vor allem phänomenologische Tradition der Milieuanalyse (Gurwitsch 1977; Grathoff 1989) kommt über die äußerliche Anlehnung an makrosoziologischen Theoremen (z.B.: „objektive Individualisierung“) hinaus nicht bei einer wissenssoziologischen Theorie der Gesellschaft an. Die phänomenologische Wissenssoziologie wollte in Teilen den Weg zur Gesellschaft als einem Gesamthorizont (Luckmann 1980) über die am Ende möglichst flächendeckende Untersuchung „kommunikativer Gattungen“ gehen (Luckmann 2007: 291f.). Sie ist diesen Weg jedoch nie zu Ende gegangen, nicht etwa aufgrund der Übergröße des entsprechenden Forschungspensums, sondern weil die sozialtheoretische Obsession für die Exklusivzuständigkeit subjektiver Sinnkonstitution den Eigenwert von entkoppelten Handlungskoordinationen (d.h. etwa: von Systemen *entweder* im Sinne von: Luhmann 1975 und 1985 *oder* von: Habermas 1981) systematisch verfehlen muss (siehe: Renn 2006: 349ff.). Gesellschaftliche Strukturmuster bleiben bei ausschließlich phänomenologischer Instrumentierung der Analyse an den Begriff der intentional gestützten Institutionen und an seine Reichweite gefesselt. Und das ist ein Problem für die Gesellschaftstheorie, weil diese es sich angesichts spezifischer Komplexitäten nicht mehr leisten kann, „Gesellschaft“ auf das kulturelle Wissen Einzelner von Institutionen zu beschränken (Habermas 1981).

Schichtungseffekten die subjektiven Einstellungen folgen würden (Geiger 1962, vgl.: Geißler 1985 und 1990: 81ff.).

Das systematische Problem der Milieuanalyse verlagert sich mit dieser methodisch-sozialtheoretischen Beobachtung auf das Problem einer *hermeneutischen* Gesellschaftsanalyse und -theorie (Renn 2010). Es genügt nicht, in der Breite auszuzählen und gelegentlich an die dabei gemessenen Schichtungseffekte typische Globalorientierungen anzuheften, aber es ist auch nicht ohne Weiteres zu sehen, wie man die komplexen Differenzierungsmuster der Gesellschaft aus der verstehenden Nahaufnahme milieuspezifischer, vor allem: *praktischer* und *impliziter* Sinnhorizonte (Bohnsack: in diesem Band; Renn 2006: 410ff.) erschließen können soll. An diesem Punkt wird die Analyse sozialer Milieus zum Scharnier zwischen Hermeneutik und Gesellschaftstheorie, bleibt als solches aber erst einmal Desiderat. Die Feinkörnigkeit und Ergebnisoffenheit der hermeneutischen Milieurekonstruktion mit der Reichweite makroanalytischer Strukturuntersuchungen verbinden zu wollen, ist aber nicht notwendig ein unmögliches Vorhaben. Es kommt darauf an, den Begriff des „sozialen Milieus“ *zugleich* differenzierungstheoretisch und sinnrekonstruktiv anzulegen. Dafür muss die theoretische Seite der empirischen Milieuforschung sich sowohl von der strukturanalytischen Ableitung wie vom phänomenologischen Intentionalismus distanzieren und sich auf die spezifische „Form“ des Milieus konzentrieren. Soziale Milieus als eine „Form“ der *Handlungskoordination* zu begreifen, öffnet den Weg sowohl zur sinnverstehenden empirischen Rekonstruktion von Mikrolagen als auch den Übergang zu einer Untersuchung multipel differenzierter Makrokontexte, in denen Milieus nur eine spezifische Form der sozialen Integration, d.h. der situationstranszendierenden Koordination des Handelns, unter anderen realisieren.

II. Vokabulare und Kategorien der Milieuforschung

Die Suche nach der Form des Milieus muss bei den soziologisch etablierten Milieubegriffen beginnen. Was ein „soziales Milieus“ ist, wodurch es sich von anderen Formen der Vergesellschaftung unterscheidet, was seine Grenzen definiert, worin genau die Zugehörigkeit der Person zu einem Milieu besteht, welche Varianten es hier in Abhängigkeit von was gibt, schließlich: wie Milieus analytisch und empirisch erschlossen werden können; all diese Fragen werden in der soziologischen Milieuforschung höchst unterschiedlich beantwortet, weil der Begriff des sozialen Milieus, in Abhängigkeit von untereinander konträren theoretischen und methodologischen Optionen, auf unterschiedlichste und in vielen Hinsichten geradezu widerstreitende Weise verwendet wird.

Im Ausgang von der phänomenologischen Wissenssoziologie und ihrer Konzentration auf den sozialtheoretischen Primat der subjektiven Sinnkon-

stitution (Schütz 1974 und 2007; Berger, Luckmann 1974) wird der Typus eines sozialen Milieus bestimmt als eine Gruppenbildung auf der Basis von übereinstimmenden, *lebensweltlichen* (vgl.: Eberle 2000) und d.h.: intentionalen Horizonten, die sich bei hinreichender Differenzierung zwischen Milieus in einer dennoch gemeinsamen gesellschaftlichen Umgebung empirisch z.B. in der Übereinstimmung eines (Differenz setzenden) kulturellen Stils bemerkbar macht (Hitzler 2005 und Hitzler e.a. 2008). Die phänomenologische Tradition stellt in ihrer Perspektive vor allem das Konzept eines mehr oder eben doch weniger explizit verfügbaren Sinnhorizontes lebensweltlicher Wahrnehmungs- und Deutungsschemata in den Vordergrund (Grathoff 1989). Gerade Aron Gurwitsch schloss diesbezüglich, in Auseinandersetzung mit dem älteren Milieubegriff Max Schelers, an der „Hermeneutik der Faktizität“ (Heidegger) und damit an der Konzeption einer vergemeinschaftenden „Geworfenheit“ an, die eher *praktisch* als theoretisch-kognitiv tradiert wird (Gurwitsch 1977: 179ff.). Ein Milieu wäre demnach keine auf expliziten „Einstellungen“ und Präferenzen oder z.B. eindeutiger Parteien-Bindung beruhende Gemeinschaft, sondern geradezu konträr dazu eine Einheit, die durch die Grenzen übereinstimmenden *impliziten* Wissens (Polanyi 1985) gebildet wird, das historisch und pragmatisch gewachsen, also weitgehend unverfügbar und thematisch verborgen ist.³

Das unterscheidet diese Tradition der Milieuanalyse entscheidend auch von solchen Konzeptionen, die zwar auf subjektive Stiloptionen und auf die kulturelle Seite der milieuspezifischen Einstellungstypen Bezug nehmen, die methodisch und strukturtheoretisch allerdings doch auf dem Boden der quantifizierenden Sozialstrukturanalyse und ihres Instrumentariums bleiben. Der Zwang zur Operationalisierung zum Zwecke einer den Gegenstand quantifizierenden Messbarkeit macht es hier zur Pflicht, sich an standardisierte Variablen *expliziter* Einstellungen zu halten. Schon die Methode supponiert hier dem milieuspezifischen Sinnhorizont bzw. Wissen eine explizite, begriffliche Form. Die – durch ihre strukturtheoretische Kreativität und methodische Komplexität bemerkenswerten (Schulze 1996: 94ff. und 127ff., siehe dazu: Endruweit 2000: 21) – Milieuanalysen Gerhard Schulzes definieren soziale Milieus bekanntermaßen als reale Gruppen, die

3 Entscheidend an diesem Hinweis auf die Differenz zwischen implizitem und explizitem Wissen ist, dass ein „starker“ Begriff des impliziten Wissens (der die notwendige „Nicht-Explizierbarkeit“ zu einem bestimmenden Charakteristikum macht), erhebliche methodische Konsequenzen hat (vgl. Loehnhoff 2012; Renn 2012: 162ff.). Die Implizitheit sozialen Sinns erschwert (oder sogar: delegitimiert) es, den Zugang zum handlungsrelevanten „Wissen“ über inhaltsanalytische Paraphrasen und eine repräsentationalistisch gestimmte Subsumtionen unter Variablen zu suchen.

sich durch ihre spezifische Interaktionsdichte, d.h. durch die in ihnen anfallende erhöhte „Binnenkommunikation“, und die übereinstimmenden Stilpräferenzen integrieren und unterscheiden. Damit wird die Obsession der Sozialstrukturanalyse für das Apriori vertikaler Schichtung (wenn nicht Klassendifferenzierung) zwar der Tendenz nach überwunden. Denn es wird hier für eine an die „Zweite Moderne“ erinnernde Drift zur dominant horizontalen Differenzierung entlang von vermehrt optionalen Geschmackslagen optiert. Trotzdem bleibt das spezifische Profil eines sozialen Milieus nach Schulze bestimmt durch die Konjunktion von Indikatoren der Lage, nur dass es nicht mehr Einkommen, Bildung und Beruf sein sollen, die für die Beteiligten evidente und zugleich signifikante Anzeichen der Zugehörigkeit bilden, sondern demgegenüber Alter, Bildung und Stil (G. Schulze 1996).⁴ Die Form des Milieus im Kontext der Untersuchung einer „Erlebnisgesellschaft“⁵ bleibt also im Unterschied zur phänomenologisch-hermeneutischen Wissenssoziologie eine über explizit abfragbare Einstellungen, die auf Indikatoren zurechenbar sind, abgegrenzte Menge von Personen mit gleicher kultureller „Theorie“ über sich und ihresgleichen. Es gibt also mindestens zwei *begriffliche* und eben dann methodische Problem mit den Milieu konstituierenden „Einstellungen“: erstens die Frage nach Form und Grad ihrer Abhängigkeit von „objektiven Lagen“ (darin: nach dem Ausmaß der Kongruenz zwischen Lagegrenzen und Milieugrenzen) und zweitens die Frage nach der Form dieser Einstellungen bezogen auf die Differenz zwischen implizitem (habituellem oder praktischem) und explizitem Wissen (an der die Zugänglichkeit bzw. der Grad der Adäquatheit einer Subsumtion unter Variablen hängt.)

Eine andere Hinsicht in der sich etablierte Milieubegriffe deutlich unterscheiden, ist im Unterschied zu der genannten Differenz die Frage nach der Bindung des Status einer realen Gruppe an die faktische Interaktion bzw. an

4 Für diesen Befund spricht dann die jüngst beobachtbare Explosion der Bildungsforschung, da es nurmehr die Bildungsunterschiede angesichts der bei Schulze symptomatischen Entkoppelung von sozioökonomischer Lage und Einstellung der traditionellen Sozialstrukturanalyse leicht machen, am Primat vertikaler Ungleichheit sowie an Schichtungsmodellen festzuhalten und z. B. Milieudifferenzen auf *subkulturelle* Devianzen von einer fingierten homogenen Kultur der Gesellschaft zuzurechnen (wie: Endruweit 2000).

5 Die „Erlebnisgesellschaft“ hat zwar, gerade wegen dieses geschickt gewählten Titels die Arbeiten von Schulze zu einem viel beachteten Kandidaten für eine Antwort auf die popularisierende Frage, „in welcher Gesellschaft wir eigentlich leben“, gemacht. Es lag aber nachweislich und erklärtermaßen nicht in der Absicht von Schulze mit der regional begrenzten Studie über erlebnisorientierte Milieus schon eine ganze „Gesellschaftstheorie“ vorzulegen, auch wenn diese von den Einsichten Schulzes erheblich profitiert.

den praktischen Modus der Milieuintegration: In der Tradition von K. Mannheim vertritt z.B. Ralf Bohnsack, dass die Einheit eines Milieus in *Unabhängigkeit* von der dauerhaften und wiederholten interaktiven Nähe zwischen den Angehörigen bestehen kann. Die Alternative zur Dauerinteraktion besteht hier in der habituellen Wissensform eines „konjunktiven Erfahrungsraums“, der exemplarisch illustriert wird durch den Hinweis auf Mannheims Konzept der „Generation“ (das eine historisch epochale Homogenität der Lebenserfahrung von Gesamtkohorten „einer“ Gesellschaft unterstellen muss). Der Begriff des „konjunktiven Erfahrungsraumes“ beruht bei Bohnsack aufgrund der starken Akzentuierung *habituellem* Muster eher auf dem *impliziten* Wissen, das ein Milieu definiert (Bohnsack 2007; vgl. auch Bohnsack in diesem Band). Der Erfahrungsraum verbindet dennoch die Angehörigen eines Milieus nicht aufgrund ihrer *pragmatisch* geteilten Lebenspraxis, auch wenn der „Habitus“ auf der Ebene praktischen Wissens, Urteilens und Handelns liegt. Sondern habituelle Übereinstimmungen zwischen Personen bestehen aufgrund von homogenen (hinreichend ähnlichen), genetischen Ausgangsbedingungen. Aber solche Bedingungen können dann doch wieder nur aufgrund von „objektiven“ Lagerungen im sozialen Raum einheitlich sein – dann jedenfalls, wenn die Vereinheitlichung des praktischen Wissens einer ganzen Generation als *exceptionell* gelten muss. Das paradigmatische „Erlebnis“ eines Weltkrieges kann zweifellos als ein Faktor gelten, dessen Wirkungen sämtliche Lagen und Milieus mit Macht durchdringen; ein solches Gesamtkohorten zusammen schmiedendes kontingentes Großereignis wird im Falle von Pluralisierung und Heterogenisierung kultureller Orientierungen allerdings zum *untypischen* Fall, gerade weil sich kulturelle Pluralisierungen erst von einem gesellschaftlichen Hintergrund milieu-unspezifischer Koordinationsformen, die Lebensformen entlasten, als *kulturelle* Differenz abheben (vgl.: Luhmann 1999).⁶ Nicht von ungefähr berufen sich Verfechter der „dokumentarischen Methode“ der Milieuanalyse neben K. Mannheim auf Bourdieu, so dass die Bestimmung kohärenter Ausgangslagen im sozialen Raum diesen Raum als einen durch die Verteilung von Kapitalien (Bourdieu 1985) *vertikal* strukturierten Hintergrund habituellem Typiken begreift, nicht aber

6 Und das ist kein kontingenter Zusammenhang, denn es liegt auf der Hand, dass die homogenisierende Wirkung von *generationsspezifischen* Erfahrungen gerade darauf angewiesen ist, dass es sich bei entsprechend signifikanten Prägungen im Vergleich zu Alltagsroutinen um *exceptionelle* Ereignisbündel handelt, weil sie anders sich nicht als durch Differenzierung integrierende Kontraste bemerkbar machen würden. Die „Generation“ bildet also nur dann (ausnahmsweise) ein Milieu, weil und wenn sie es in der Regel eben *nicht* bildet. Schon diese Paradoxie zeigt, dass Mannheims Generationenbegriff auf die pluralisierte Spätmoderne nur schwer abzubilden ist.

als einen Raum, in dem sich reale Interaktionsnetze und milieuspezifische Praktiken zumindest auch als Muster handfest *materieller* Milieuabgrenzungen verstehen lassen (Matthiesen 1998).

Mit den Varianzen der soziologischen Vorstellungen über den „Raum“, in dem Milieus „sich befinden“ (?), kommen schließlich unverkennbar die in der Milieuforschung einflussreichen makrotheoretischen Alternativen in Sicht. Einerseits methodische Zwänge, andererseits ordnungspolitische Sensibilitäten präjudizieren in der Milieuforschung die Einschätzung der Relevanz der vertikalen Differenzierung (der Schichtung, oder radikaler gesagt: der Klassenstruktur) der Gesellschaft: kommt ihr nach wie vor der Primat zu, ist sie ein Teilaspekt, bloß noch eine Überbleibsel oder sogar nur noch ein soziologischer Mythos?

Indirekt hängen nun diese Fragen zum Verhältnis zwischen Milieu und sozialem Raum zusammen mit der Frage nach der Beziehung zwischen Milieus und Institutionen. Denn der soziale Raum ist jeweils ein anderer, je nachdem, ob Milieus nun Institutionen sind, aus ihnen bestehen (z.B. in der Form einer „Kultur“), oder aber ihnen auch *gegenüber* stehen können. In einem Fall ist der „soziale Raum“ (als eine extensionale Modellierung der Gesellschaft als einem Behälter) die Gesamtheit von ungleichen (personal besetzten) Positionen (Bourdieu), die vielleicht noch in „Felder“, jedenfalls aber vertikal in Strata untergliedert sein soll. Institutionen sind hier verfestigte und verbindliche Sinnformate, die Verteilungen kanalisieren und legitimieren. In einem anderen Fall ist der „Raum“ untergliedert in aufeinander schon nicht mehr abbildbare Achsen der Unterscheidung, so dass vertikale Gliederungen nicht bis in die Sinnhorizonte von Akteuren „durchregieren“, Stil und Einstellung lageentkoppelt sind und Institutionen zumindest unterschiedlichen Charakter und widerstreitende Effekte haben können. In einem weiteren Falle, bei dem die Raummetapher allmählich zu versagen beginnt, ist die Gesellschaft kein Container, in dem auf Milieus verteilte Individuen „enthalten“ sind, sondern der „soziale Raum“ wird von *verselbständigten* Institutionen, z.B. von funktional differenzierten Kommunikationsordnungen durchzogen (die sich allerdings nicht aneinander „stoßen“ können, weil sie wie Funkfrequenzen in den gleichen Raumpunkten synchron präsent sein können, das wird überdeutlich betont bei: Luhmann 1997). Was also unter „Institutionalisierung“ verstanden wird (ob nun „kulturelle Sedimentierung“ oder aber z.B. Systembildung), hat Einfluss darauf, wie Milieus im sozialen Raum bzw. in der Gesellschaft „liegen“ können.

Neben der typischen Form des Wissens, dem Verhältnis zur faktischen Interaktion und dem Verhältnis zur vertikalen Differenzierung sozialer Lagen ist es deshalb das Verhältnis zum Begriff und zur Bedeutung von „Institutionen“, an dem sich soziologische Milieukonzepte in relevanter Hinsicht differenzieren. Was eine soziale „Institution“ sein soll, ist seiner-

seits nicht eindeutig homogen in der ganzen Breite des Fachs bestimmt, auch wenn sich die Hinweise auf Gehlen als verbindende Klammer erweisen sollten. Mindestens die Unterscheidung zwischen einerseits intentional konstituierten sowie reproduzierten Institutionen (als kristallisierten Typisierungen, siehe: Berger/Luckmann 1974), und Institutionen, die sich zu transintentionalen Formen der Selbstregulation entkoppelt haben (Luhmann 1975 und 1985), macht einen erheblichen Unterschied für die Bestimmung eines sozialen Milieus (siehe hier auch: Renn 2006: 400ff.). Denn in einem Falle sind Milieus selbst Institutionen oder wenigstens Bündel von institutionalisierten Typiken und Schemata (beliebt ist hier dann wieder: „Kultur“), im andern Falle stehen sie gewissen Institutionen *gegenüber*, so dass Milieuintegration mit der Abgrenzung des Milieus von Institutionen zusammenfallen kann. Entsprechend variieren die Milieubegriffe mit Bezug auf das Konzept der Institutionen. Klassisch akteurszentrierte Ansätze bestimmen das soziale Milieu durch die übereinstimmende Fokussierung von Akteuren auf institutionelle Kernbereiche, in diesem Sinne können Milieus entweder als kleine, flüchtige (Hitzler 2005) oder aber als großformatige und dauerhafte (Lepsius 1973, siehe: Schwinn in diesem Band), jedenfalls als institutionalisierte Lebensformen erscheinen, während die klassische Sozialstrukturanalyse auf diese Verbindung verzichten kann, weil sie Verteilungen in einem vermeintlich homogenen Medium (im „Raum“ der Chancen- und Ressourcenverteilung z. B.) misst.

Aber erst mit der Berücksichtigung der Möglichkeit, dass Institutionen sich verselbständigen und damit den Milieus entrückt und entzogen sein sowie ihnen gegenüber treten können, werden z. B. die Analysen der Entwicklung typischer Bindungen an politische Parteien trennscharf. Wenn Parteien keine „Repräsentationen“ von Milieus bzw. von entsprechenden Interaktionsverbänden sind, Parteien also keine Einstellungen „ausdrücken“ und keine institutionelle Form des Milieus „selbst“ sind, weil Organisation und Milieus jeweils eine andere Koordinationsform darstellen (Luhmann 1975; Renn 2006: 417ff. und 2012), dann ist der Wandel von der milieuumfassenden Kompaktbindung an nur eine Partei (Lepsius 1973) zur Unsicherheit der Parteienpräferenz (Otte 2004) nicht einfach die Folge der Hedonisierung und Postmaterialisierung bzw. Individualisierung persönlicher Einstellungen (Vester et al. 2001), sondern Ausdruck und Folge der Ausdifferenzierung von Milieu und Organisation und Funktionssystemen. Die Wählerschaften teilen sich dann in – diachron volatile - Milieuzusammenhänge, deren Bindung an die Institution einer Parteiorganisation mit dem Charakter des Milieus (und mit dem Angebot der Parteien, Milieuhorizonte in Programme zu übersetzen, wenn auch unter anderen Prämissen: Otte 2004) variiert. Institutionalisierung als nachhaltige *Verselbständigung* (z. B. in Gestalt der Genese der Parteiorganisation als „Andocken“ an funk-

tional ausdifferenzierter politischer Rationalität) bildet für eine solche *begriffliche* Optik den Hintergrund der Entkoppelung von Milieus und strukturellen Lagen, weil Institutionalisierungen dann nicht „Artikulationen“ von Kulturen, sondern Teilprozesse einer *multiplen* Differenzierung sind, d.h. weil sich nicht nur Lagen und Einstellungen diversifizieren, sondern weil sich Formen der Differenzierungen (funktionale, kulturelle, regionale) und Formen der Integration von handlungskoordinierten Sinnhorizonten (Milieu, Organisation, System; vgl. Renn 2006) differenzieren. Im Kern der Heterogenität von soziologischen Milieukonzepten stoßen wir also auf die Agenda der Differenzierungstheorie.

III. Differenzierungstheoretische Horizonte

Die genannten Aspekte: Wissensmodus, Interaktionsrelevanz, soziales Raumkonzept und das begriffliche Verhältnis zum Konzept der Institutionen bilden sicher keine vollständige Reihe. Aber schon diese Reihe ist hinreichend umfassend, um anzudeuten, dass sich innerhalb des Faches in Anspruch genommene soziologische Milieubegriffe in mehreren Hinsichten gegenseitig ausschließen. Der systematische Aspekt, der eine gewisse Ordnung dieser heterogenen Zugänge zu sozialen Milieus erlaubt, und der überdies die oben angezeigte Frage nach der zirkulären Beziehung zwischen Milieu- und Gesellschaftsanalyse aufnimmt, liegt auf der Ebene der jeweils zugrunde gelegten, mehr oder weniger expliziten Modelle der wesentlichen Struktur der modernen Gesellschaft, d.h. in der differenzierungstheoretischen Dimension.

Ein entscheidender Faktor für die *theoretische* „Lokalisierung“ und damit für die begriffliche Bestimmung von Milieus im Gefüge gesellschaftlicher Strukturkonstellationen ist die Option für oder wider den Primat der vertikalen bzw. stratifizierten Anordnung von Milieus (bzw. von Personen). Die Tradition der sozialstrukturanalytischen Ungleichheitsforschung präjudiziert jedoch schon durch die quantifizierende Methode und die konzeptuelle Voraussetzung der prioritären Relevanz sozialer Ungleichheit, dass soziale Milieus als vertikal differenzierte soziale Aggregate in Betracht kommen müssen, die man wie in den Sinus-Milieu-Studien entlang abstrakter Weltanschauungsdifferenzen noch einmal unterteilen muss entlang eines horizontalen Spektrums zwischen mehr oder weniger „traditionalen“ oder eben „avancierten“ Grundeinstellungen. Wenn damit wie bei Michael Vester (Vester et al. 2001) – trotz der methodischen Raffinierung durch die Einschaltung einer Rekonstruktion des milieuspezifischen Habitus – die Skepsis gegenüber Individualisierungs- und Pluralisierungsthesen als hinreichend begründet gelten soll, dann kann die Milieuforschung ohne empi-

rische Probe aufs Exempel bei der Theorie und der Methode der klassischen Schichtungsanalyse und bei einem entsprechenden Aggregatbegriff sozialer Milieus stehenbleiben (vgl. Vester et al. 2001: 23ff. und Vester in diesem Band). Fragen nach milieuspezifischen, aber nicht aus „Lagen“ erklärbaren individuellen und kollektiven (kulturellen) Identitäten und auffällige Verschiebungen zu „postmaterialistischen“, handlungsrelevanten Einstellungsorientierungen (Vester et al. 2001: 45ff.) werden damit zu Epiphänomenen verkleinert, ohne dass ihre Relevanz für die eventuelle Revision gesellschaftstheoretischer Modellierungen überprüft würde. Belegt werden kann die objektive Klassenstruktur allerdings kaum dadurch, dass die empirische Forschung erst beginnt, *nachdem* die Klassenstruktur – lieber mit J. Goldthorpe als mit Marx (Goldthorpe et al. 1968) – durch Festlegung der unabhängigen Variablen und damit der möglichen Zurechnungsrichtungen bei der Deutung von überzufälligen Korrelationen als primär relevante Achse der Raumteilung *schon unterstellt* ist (vgl. Rössel 2009: 118ff.)⁷. Die methodische Konstruktion des sozialen Raums bei Bourdieu (1985) soll an diesem Punkt zusätzliche Belege liefern, mindestens dadurch, dass die „Korrespondenz“ zwischen den Verteilungsmustern meritokratisch indizierter Ressourcen (Bildung und Einkommen) und den Distinguiertheits- bzw. Respektabilitätsgrenzen in Geschmacksdingen eine Umkehrbarkeit der Relation nahelegt (Bourdieu 1982; vgl. Vester et al. 2001 und dagegen: Hradil 1989). Wenn Einkommen und Bildung den (milieutypischen) Geschmack zu prognostizieren erlauben, dann gestattet die Korrespondenzanalyse die Umkehrung, dass (habitualisierte) Geschmackspräferenzen den Zugang zu Kapitalien kanalisieren. Dominante Klassen haben den dominierenden Geschmack, weil der Geschmack der Dominierten sich an den Dominierten – auch bei „Gegenentwürfen“ (siehe: Fiske 1999) – orientiert, denn eben darin liegt die Dominanz. Das ist offenkundig eine „analytische“ Behauptung, die den Ausdruck „Dominanz“ erläutert, nicht aber empirisch belegt, dass Dominanzverhältnisse, also Klassenherrschaft inklusive kultureller Hegemonie den Kern der modernen Sozialstruktur bilden, vor allem deshalb nicht, weil methodisch taugliche Klassifikationen hier Aggregate der Population abgrenzen, denen auf der intentionalen Seite der Mentalitäten und Orientierungen keinerlei Verbindung entspricht. Nichts anderes als die rein *konzeptuell* fundierte Behauptung der objektiven Reproduktion

7 Und diese Konstruktion der abhängigen Variablen in der Habitus-„Hermeneutik“ von M. Vester und anderen führt überdies dazu, dass man den Milieucharakter der „Klassen“ mit dem Argument bestreiten kann, dass es sich aufgrund der an abgefragten Wertorientierungen entlang gezogenen Grenzen zwischen Gruppen bei diesen Grenzziehungen um reine Klassifikationen handelt, denen „Vergemeinschaftungs- und Vergesellschaftungselemente“ fehlen (so: Rössel 2009: 119).

vertikal differenzierter Verhältnisse drückt die Bourdieusche Bestimmung des „Habitus“ als einer „strukturierten und zugleich strukturierenden Struktur“ aus. Diese Bestimmung ist weniger empirisch fundiert als theoretisch zirkulär, sofern die von Bourdieu behauptete allgemeine Korrespondenz zwischen Habitus und objektiver Feldstruktur zunächst eine *begriffliche* Definition darstellt und Bourdieus herrschaftssoziologisch voreingenommene Übertragung eines ursprünglich *ethnologisch* motivierten Konzepts (siehe: de Certeau 1988) auf differenzierte Verhältnisse zwischen heterogenen Feldern die Folgen „funktionaler Differenzierung“ herunterspielt (vgl. Renn 2006: 358 ff.).

Die Milieuanalyse kann und muss überhaupt nicht bestreiten, dass es in der Weltgesellschaft und besonders in besonderen Regionen signifikante und auch zunehmende, wenn nicht gar explodierende soziale Ungleichheit an Ressourcen und Chancen gibt. Allerdings gibt die allzu auffällige Tatsache, dass die weltweite Zunahme an sozialer Ungleichheit – seit der „neoliberalen“ Offensive in Gestalt einer atemberaubenden Umverteilung von „unten“ nach „oben“ (Streeck 2013: 84 ff.) – keinerlei adäquate Entsprechung auf der Ebene kollektiver Identitäten und Interessenartikulation gefunden hat, hier doch zu denken. Die kulturelle Pluralisierung, die Entkoppelung der Mentalitäten von relativen ökonomischen Lagerungen, die Differenzierung zwischen einerseits Marktinklusivität und formaler politischer Teilhabe (Interessenvertretung) und andererseits Milieuintegration (alltagspragmatisch fundierte Zugehörigkeit zu hinreichend konkreten Identitätsvorlagen) lassen sich kultursoziologisch und gesellschaftstheoretisch gewiss in einen (losen) Zusammenhang mit den (globalen) Zuwächsen des objektiv möglichen und subjektiv adaptierten Konsumismus sowie – ganz andere „Kausalreihe“ – mit der „Rückkehr“ des Religiösen bringen. Sie lassen sich aber gewiss nicht durch eine überkompakte „Kulturindustrie-These“ als Ideologie auf die verschleierte Legitimation vertikaler Differenzierung zurück rechnen. Eher darauf, dass sich Marktvergesellschaftung sowie formalisierte Administration und kulturelle Horizonte der Lebensführung (Weber) als *Integrationsformen* gegenseitig zunehmend ausdifferenziert haben. Deshalb unterschätzt die – im Übrigen sich selbst empirisch immunisierende – Übertragung des „Klassenbewusstseins“ auf ein klassenspezifisches „Unbewusstes“, d.h. auf die von den Akteuren kraft der feldkonstitutiven „illusio“ (Bourdieu 1987) blind reproduzierten Habitualisierungsform der Klasse, den Eigenwert der „funktionalen Differenzierung“ und die Folgen dieses Eigenwerts für die *Relevanz* ökonomischer und auch „bloß“ sozialer Klassen für die Ordnungen des Handelns. Es erscheint viel eher plausibel, dass z.B. Bourdieus Analysen der französischen Verhältnisse nicht „die“ moderne Sozialstruktur einfangen, sondern dass sie eine *regionale*, historisch gewachsene (und in diesem Sinne „pfadabhängige“) Son-

derkonstellation innerhalb der Weltgesellschaft übergeneralisieren. Die regional spezifische Einbettung funktionaler Differenzierung in Sonderverhältnisse der Rückübersetzung in konkrete Handlungssituationen kann unter Bedingungen historisch vererbter Hierarchisierungen zu auffälligen Kongruenzen zwischen den Mustern der vertikalen Differenzierung einerseits im Bereich der „Lagen“, andererseits im Bereich der „kulturellen“ und Geschmacks- Orientierungen führen. Gerade dann wäre es eine Verwechslung, Milieus als vertikal differenzierte Klassen zu betrachten, weil ihnen auch unter diesen (französischen) Sonderbedingungen die Unmittelbar- kopplung zwischen ökonomischen Lagen, rechtlichem Status und mental- habituellem Gruppenintegration fehlt. Auch in Frankreich machen die Differenz zwischen ökonomischer und politischer Rationalität und die Differenz zwischen formaler Organisation und praktisch integriertem sozialem Milieu Unterschiede, die keine globale Rückführung des kompletten Differenzierungsmusters auf die kulturelle Dominanz einer „Oberklasse“ gestatten.

An dieser Stelle kann der Einwand gegen die Klassenoptik allerdings auch nicht so weit getrieben werden, dass nun, wie es A. Kieserling versucht hat, Bourdieus Kultursoziologie geradezu umgedreht und als eine Hilfswissenschaft der Systemtheorie adaptiert werden könnte (Kieserling 2008: 16ff.), indem die Theorie der Felder gegen den Strich Bourdieus als eine indirekte Bestätigung des Primats funktionaler Differenzierung in Gestalt der Strukturpriorität der autonomen Felder zu lesen sei (Kieserling 2008: 8ff.). Kieserling ist davon überzeugt, dass ab Eintritt in einen feldspezifizierten Kommunikationsraum funktional differenzierte Codes gegenüber schicht- oder klassenspezifischen Orientierungen der Personen die Führung übernehmen (vor allem weil er mit Luhmann davon ausgeht, dass intentionale Horizonte und also auch habituelles Wissen in der „Umwelt“ von Organisationen verbleiben), auch und gerade wenn es um Karrieren und Gratifikationszuteilungen geht, so dass Schichtungseffekte eben eine sekundäre und strukturirrelevante, weil „private“ Begleitmusik funktional differenzierter Inklusionsbedingungen darstellten. „Oberschichten“ treten dann angeblich nicht als intern integrierte Klassen in Erscheinung, sondern sie fungieren eher als Sachwalter von funktional autonomisierten Feldern bzw. von Systemrationalitäten (Kieserling 2008: 22f.). Diese systemtheoretische Perspektive dreht also das „Entkoppelungsargument“, das in der Milieuforschung die Bedeutung der „Lage“ für den „Stil“ relativiert, geradezu um, unterstreicht die Entkoppelung funktional getrennter Sphären von stratifizierten Gruppen sowie von kompakten habitualisierten Orientierungen der Individuen und erklärt Stildifferenzen zur Privatsache, weil die primäre Differenzierung der Gesellschaft nun einmal in der funktionalen Trennung codierter Kommunikation liegen soll, der gegenüber womöglich primär *kulturell* integrierte Milieus nur im Falle der Korrumpierung Einfluss auf

die Strukturreproduktion oder -transformation der modernen Gesellschaft nehmen könnten.⁸

Aber auch diese Behauptung eines – nun gegenläufig formulierten – Primats funktionaler Differenzierung als Gegenthese zur Schichtungs- und Herrschaftssoziologie bleibt eine Primatsbehauptung und versteigt sich zu der ungedeckten Grundunterstellung, dass ein einzelnes Prinzip der Differenzierung hinreichend Aufschluss über die Struktur der Gesellschaft und damit über die makrotheoretische Bedeutung und „Lage“ sozialer Milieus im „Raum“ der Gesellschaft bzw. über einen entsprechenden Milieubegriff gibt.⁹ Die Systemtheorie kann wie keine zweite differenzierungstheoretische Option sichtbar machen, dass die klassentheoretische Perspektive auf die Gesamtgesellschaft dem komplexen Gefüge aus verselbständigten Institutionen, differenzierten Praktiken und pluralisierten Identitäten nicht hinreichend gerecht wird, weil die Klassenoptik eigenständig konstitutive Ordnungsebenen als abhängige Effekte auf die vermeintlich grundlegende vertikal differenzierte (Verteilungs-)Ordnung reduziert (und dann an die Politik adressiert). Umgekehrt aber reduziert die Systemtheorie gesellschaftlich relevante Kommunikation auf die *Form* der *expliziten* Reflexionstheorien von Funktionsbereichen (d.h. auf eine generalisierte Handlungstypik) bzw. von organisationalen Entscheidungstypiken, so als wäre im Unternehmen, in der Universität, vor Gericht und in der Partei (hier vorgestellt als „Realtypen“ sozialer Arenen) *ausschließlich* eine kommunikative Selektionsordnung am Werk, die alle milieu- und personenspezifischen Sinnhorizonte aus der Anschlussvorsorge restlos heraus filtern würden. Dieser kybernetische Systemidealismus unterschätzt schon auf begrifflicher, d.h. auf „sozial-“, und gesellschaftstheoretischer Ebene, dass gesellschaftliches Handeln in der Dimension der Spezifikation abstrakter systemischer Koordination auf Durchgänge durch das praktische Wissen und damit auf die spezifische Rolle milieueigener Sinnhorizonte angewiesen ist (Renn 2006: 443 ff.).

Die Gesellschaft ist spürbar funktional differenziert, wenn denn, wie in spezifischen Regionen besonders ausgeprägt¹⁰, entkoppelte systemische Ko-

8 Sinnveränderungen bei spezifizierender Anwendung standardisierter Codes sind aber nicht in jedem, sondern nur in Sonderfällen „Korruptionen“, sie sind im Gegenteil eine notwendige Konsequenz der Interdependenzen zwischen durch Abstraktion entkoppelten Systemen und situierten Handlungssequenzen (Renn 2012).

9 Ein indirektes Indiz dafür, dass die Rolle von sozialen Milieus das Vertrauen in die These eines Primats funktionaler Differenzierung zu erschüttern vermögen, besteht darin, dass die Systemtheorie aus Gründen der Theorie-Architektur mit dem Begriff des Milieus nichts anfangen kann (so wenig wie mit irgendeiner anderen Kategorie, die Personen-Verbände, Gruppen, Kollektive usw. bezeichnen könnte).

10 Diese besondere Ausprägung besteht in der institutionellen, d.h. in der Form relativ

ordinationsformen das Handeln und die Sinn-selektive Verkettung der Handlungen auch unabhängig von intentionalen Akteursperspektiven wirksam und folgenreich regulieren. Aber die Gesellschaft ist zudem geprägt von der Achse der kulturellen Differenzierung von Sinnhorizonten, die weder ein Epiphänomen vertikaler Lagedifferenzierung noch eine entkoppelte private Sphäre jenseits des funktionalen Kernbereichs der System-Koordination ist. Die Situation ist de facto komplexer, und so muss es die Differenzierungstheorie auch sein, was sich am Beispiel (das mehr als ein beliebiges Beispiel ist) der Milieuforschung veranschaulichen lässt.

Wenn wie bei G. Schulze (1996, siehe oben) Milieus Stilgemeinschaften sind, die sich – relativ entkoppelt von materiellen Ressourcenverteilungen – in partikularen Erlebnispraktiken treffen, dann bedeutet diese Entkopplung nicht die Freisetzung eines gesellschaftlichen Bereiches des Handelns aus dem Einflussbereich von ökonomischen Imperativen, politischen Entscheidungen und rechtlichen Regeln im Sinne der Einmauerung in ein privates, von externen Einflüssen bereinigtes Refugium. Anstelle einer vollständigen Interdependenz-Unterbrechung bedeutet es, dass sich die soziale Integration einer eigenständigen *Ressource der Übersetzung* solch hoch generalisierten Imperative, Entscheidungen und Regeln spürbar abgekoppelt hat von der Koordinationsform, die jene Imperative, Entscheidungen und Regeln als solche synthetisiert und reproduziert.¹¹ Wenn Milieus also einen abgegrenzten Horizont realer Gruppen darstellen, zu *deren* Einheit

autonomer, weil nach Eigenlogik laufender Organisation operationalisierter Kristallisation der funktionalen Sphärentrennung, die sich – um nur Beispiele zu nennen – augenfällig materialisiert u. a. als „funktionierende“, d. h. hinreichend abgegrenzte und zuverlässige Staatlichkeit in der politischen Sphäre, als „relativ freie“ Disponierbarkeit ökonomischer Entscheidungen, als Abkopplung personaler Karrieren von zugeschriebenen Merkmalen. Wo solche institutionalisierten Sphären-Autonomien regional gebündelt vorliegen, entsteht der Eindruck, dass funktionale Differenzierung als ein Sondermerkmal einer Reihe von – vorzüglich nordatlantischen – Ländern vorbehalten sei. Diesem äußerlichen Eindruck einer nur partikular umgesetzten funktionalen Differenzierung zum Trotz sind andere Regionen der Weltgesellschaft – ungeachtet einer ungleich geringeren Institutionalisierung der Trennung zwischen funktionalen Horizonten – jedoch ebenso deutlich, wenn auch anders „beeinflusst“ von der multiplen Differenzierung der Weltgesellschaft, sofern auch sie sich globaler Interdependenz nicht entziehen, sondern sie nur auf ihre eigene Weise in Spezialkonditionen übersetzen können.

11 In einer normativen, bedeutungstheoretisch „optimistischen“ Variante hat J. Habermas diese Ressourcenfunktion auf die Unterscheidung zwischen Sozial- und Systemintegration (Lockwood) bezogen und darauf bestanden, dass die systemische Koordination der Handlungsfolgen die normative Ressource kommunikativ reproduzierter Lebenswelt ausbeuten, nicht aber selbst sicherstellen und regulieren könne (Habermas 1981).

die faktische Binnenkommunikation mit besonderem Akzent auf Stilpräferenzen gehört, so unterscheidet sich diese Kommunikation von einer systemisch codierten Anschlussordnung vor allem durch den Grad der *Konkretheit*, der symbolischen Dichte und zugleich Vagheit der verwendeten Sprache, damit auch durch das Gewicht, das dem impliziten, praktischen und habituellen Wissen zukommt. Die sozialstrukturanalytische Aufmerksamkeit für die Entkoppelung der Einstellungen von objektiven Lagen ist insofern *gesellschaftstheoretisch* betrachtet das soziologische Symptom nicht für die Hedonisierung der Lebensführung in den avancierten postindustriellen „Nationen“, nicht der Beleg für den wohlstandsinduzierten Aufstieg der Masseninteressen entlang der Maslowschen Bedürfnispyramide, sondern für die Differenzierung von *Differenzierungsformen*.

Klassentheorien, Theorien reflexiver Moderne, die „praxeologische“ Theorie sozialer Felder und Theorien funktionaler Differenzierung, schließlich handlungstheoretische Unterscheidungen von Wertsphären (Schwinn 2001) stellen bezogen auf die multiple Differenzierung der Weltgesellschaft jeweils aspektbezogene *Teiltheorien* dar, sofern sie exklusiv auf die Prinzipien der Differenzierung einer ihrerseits ausdifferenzierten Koordinationsform und Integrationsweise unter anderen fokussieren. Eine solche ausdifferenzierte Form der Koordination des Handelns, die unter den Bedingungen *multipler* Differenzierung im Konzert ausdifferenzierter Differenzierungsformen sowohl von funktionaler, kultureller als auch regionaler Differenzierung eine besondere Rolle spielt, ist die Form des Milieus.

IV. Milieu als Form

Weder Klassengesellschaft, noch funktional differenzierte Weltgesellschaft, noch „zweite“ (weil „reflexive“) Moderne, noch Trennung von handlungsrelevanten Wertsphären stellen das „Wesen“ der gegenwärtigen Gesellschaft (Adorno 2003) dar, weil diese kein Wesen hat, das unabhängig von Relevanzen und Vokabularen der Beschreibung gegeben und wiederzugeben wäre. Die pluralen Vokabulare der Differenzierungstheorie haben allerdings, weit davon entfernt bloße „Beobachter-Konstruktionen“ zu sein, einen referentiellen Bezug zu ihrem Gegenstand, der Gesellschaft. Sie können ihn nicht erschöpfen, aber Aspekte ans Licht bringen, so dass die Aufgabe der Differenzierungstheorie in der Ausdifferenzierung und Verknüpfung ihrer Vokabulare besteht. Denn das erlaubt es, die Differenzierung und das Zusammenspiel der Aspekte und Formen der Differenzierung, die in den genannten Teiltheorien hervorgehoben werden, zu analysieren. Ein Teil dieses Geschäftes betrifft den Milieubegriff. Der Begriff des sozialen Milieus und die Methode der Milieuforschung bedürfen im Zusammen-

hang mit dieser makrotheoretischen Herausforderung, die sich eben auch im makrotheoretisch motivierten Widerstreit der etablierten Milieubegriffe zeigt, ihrerseits der Abstraktion. Zwischen den alternativen Differenzierungsmodellen stehen ja nicht nur unterschiedliche Deutungen des „Wesens“ der Gesellschaft, sondern alternative theoretische Festlegungen bezogen auf die Feinkörnigkeit der Grundbegriffe der Handlungstheorie. So ist ein Gutteil systemtheoretischer Differenzierungstheorie abhängig von der Auswechslung des Handlungsbegriffs durch den Begriff einer intentions-transzendenten Kommunikation (Luhmann 1985). Ausdifferenzierte Formen der Handlungskoordination sind im Lichte einer solchen, radikalen „Desubstantialisierung“ des Handlungsbegriffs (vgl. Renn 2010b: 315ff.), nicht einfach Formen der Verknüpfung von substantiell selbständigen Entitäten, also auch nicht von „Handlungen“, die unabhängig von Deutungen wären, was sie sind (wie vermeintlich selbst erklärende „basic acts“). Und die Bedeutung einer konkreten „Handlung“ ist auch nicht einfach umstandslos der intendierte Sinn, den eine handelnde Person (kraft „subjektiver Sinnkonstitution, vgl. Schütz 1974) mit dieser Handlung verbindet. Handlungskoordination umfasst auch und grundlegend die synthetische Arbeit der anschlussfähigen Individuierung und Typisierung eines Handlungsaktes im Horizont einer für diese Synthese erforderlichen Sprache. Soziale Differenzierung bedeutet (auch) Differenzierung von Sprachen, die sich in ihren Handlungen formatierenden Kraft durch Grade der Explizitheit, der Abstraktion und der Generalisierung des (möglichen) Sinns unterscheiden, so dass einer sozialen Praxis, einer kulturellen Lebensform, aber eben auch einem sozialen Milieu, einer Organisation und einem systemisch koordinierten Kommunikationsraum jeweils andere *Arten* von Sprache zugeordnet werden müssen (vgl. ausführlich: Renn 2006: 362ff.).

Den Begriff des sozialen Milieus zu abstrahieren kann deshalb heißen, die „Form“ des Milieus als eine besondere Formatierung und Koordination des Handelns zu beschreiben. Milieus haben eine Form: die Gestalt einer performativ, durch einen gemeinsamen Habitus integrierten „Lebensform“ (Wittgenstein 1984; vgl. Renn 2003 und 2012b). Eine solche sozio-kulturelle Lebensform wird durch ein kollektiv geteiltes implizites Wissen (Polanyi 1985) integriert, das selbst durch eine u.U. transitiv¹² geteilte Praxis gebildet

12 Mit Bezug auf das Bohnsacksche Argument, dass man mit K. Mannheim davon ausgehen könne, dass eine Mannigfaltigkeit von Personen auch ohne interaktive Verbindungen wegen strukturhomologer Sozialisations-Vorgeschichten einen gemeinsamen Habitus haben können (Bohnsack 2007, siehe oben), muss die Abhängigkeit der Integration einer „soziokulturellen Lebensform“ von geteilter Interaktion präziser formuliert werden: eine interaktive Verbindung zwischen zwei Personen muss nicht in jedem für die Genese eines wenigstens pragmatisch hinreichend ähnli-

ist und weitere Praxis wiederum ermöglicht. Milieus haben in diesem Sinne eine *differenzierungstheoretisch* relevante Form, weil sie kraft dieser Form „Handlungen“ eine spezifische Form geben: die Form eines kulturspezifisch also partikular bestimmten, *performativ* synthetisierten Ereignisses, bei dessen Identifizierung und Anschluss sichernden Formatierung das milieuspezifische implizite Wissen die „Re-Indexikalisierung“ typischen Sinns im Sinne der *situationsinternen* Anwendung einer *situationstranzendierenden* Regel (Wittgenstein 1984) bzw. einer Typik besorgt, die mehr (Luhmann 1985) oder weniger (Schütz 1974) generalisiert ist. Im Horizont einer performativen Kultur wird ein (in der Regel personal zuschreibbares) Ereignis zu einer sinnvollen (d.h. verständlichen, anschlussfähigen aber auch ablehnungsfähigen) Handlung aufgrund seiner Familienähnlichkeit mit anderen Ereignissen, die gemeinsam als Anwendung der gleichen unscharfen Regel gelten. Eine Handlung ist hier nicht schon „verstanden“ und identifiziert vermittelt einer subsumierenden Zuordnung des Ereignisses zu typischen und zu Klassifikationen generalisierten Eigenschaften. Das ist dann schon eine andere Formgebung – nämlich die Einordnung in eine explizite Typik und in die mit dieser Typik verbundene explizite inferentielle Ordnung der Anschlussselektionen. *Diese* sinnbezogene Koordination des Handelns behandelt alle „tokens“ eines „types“ gleich und tilgt damit die Spezifika eines Ereignisses sowie diejenigen einer Situation und erlaubt dadurch die Subsumtion eines Handlungsereignisses z. B. unter syllogistische Kalküle.¹³ Eine solche abstrakt synthetisierende Handlungskoordination schafft Ordnung durch Etablierung rigider Selektionsfilter, so wie die juristische Subsumtion heterogener Akte unter Kategorien des Rechts durch Ausschluss externer Konnotationen jener Akte sie übersetzt („verwandelt“) und in standardisierte Verfahren einspeist. Im Horizont eines *Milieus* ist der Sinn der Handlung demgegenüber nicht ausreichend standardisiert, um handlungsrele-

chen impliziten Wissens relevanten Falle eine *direkte* Beziehung sein. Der transitive Charakter einer interaktiv fundierten Lebensform kann darin gesehen werden, dass eine Person a mit einer Person c einen geteilten Hintergrund praktischen Wissens auch dann bilden kann, wenn Person a und Person c niemals einander begegnet sind, dafür aber beide mit einer Person b hinreichend intensiv bzw. dauerhaft in interaktive Übersetzungsverhältnisse (Renn 2006: 260 ff.) geraten sind

- 13 Eine solche subsumtive (dann im Sinn gesteigerter Zweckrationalität ausbaufähige) Synthese des Handlungssinnes ist für technische Standardisierung, für rational ökonomisches Handeln und für Strategien im Raum des Rechts notwendig, aber diese Subsumtion bliebe ohne eine irgendwie zugängliche habituelle Basis blind für Anwendungsdiffizilitäten. Handlungstheorien rationaler Wahl setzen schon deshalb als vermeintlich basale Sozialtheorien genetisch gesehen zu spät an: bei der evolutionär späten Formgebung durch explizite Subsumtion.

vant unter formal organisierte Regeln oder systemische Codes subsumiert zu werden. Aber dafür ist der Sinn hier konkret und verweisungsreich genug gehalten, um die hermeneutische Leistung der situationssensiblen Applikation generalisierten Sinns innerhalb des Radius eines praktischen Kollektivs zur Verfügung zu stellen. Es ist diese Leistung, die der Form des Milieus einen besonderen Platz in der komplexen Konstellation einer multipel differenzierten Gesellschaft gibt. Das wird deutlich, sobald man die Funktion habitualisierten Wissens *nicht* auf die Funktion der „Reproduktion objektiver Strukturen“ (Bourdieu) einschränkt.

Die vom habitualisiert, impliziten Wissen („wie“ man sprachliche Formen in besonderen Situationen „angemessen“ gebraucht) getragene *performative* Synthese des Handlungssinnes zeichnet die Reproduktionsform eines Milieus vor allem gegenüber abstrakteren Sprachspielen aus. Eine konkrete Handlung wird hier nicht durch Subsumtion unter kategoriale oder typisierende Generalisierungen bestimmt, sondern die Handlung wird für Angehörige desselben Milieus aufgrund der von ihnen hinreichend ähnlich aufgefassten implizit gewissen „Gebrauchsbedeutung“ (Wittgenstein 1984) von Handlungszeichen anschlussfähig. Auf eben diese Funktion habitualisierter Deutungs- und Wahrnehmungsschemata macht natürlich Bourdieus Theorie der praktischen Logik aufmerksam (Bourdieu 1987, vgl. Renn 2006: 304ff.). Allerdings lässt nicht nur der von Bourdieu bemühte Begriff der „Disposition“ einige Fragen offen (etwa zur Beziehung zwischen dispositionaler Notwendigkeit und Handlungsfreiheit; vgl. Ryle 1949 und Renn 2006: 312ff.), sondern die „praxeologische“ Verflachung der Gesellschaftstheorie (vgl.: Schmidt 2012) verführt zur Verkennung der möglichen gesellschaftlichen Rolle milieuspezifisch habitualisierter Handlungsregulation. Die klassentheoretische Zuspitzung der Analyse von Habitus und Feld ist hier viel zu einseitig (siehe: weiter oben), denn bezogen auf die *Koordinationsform* des Milieus vergibt die kurzsichtige Einbettung des Habitus in die (vertikal differenzierte) Sozialstruktur die Möglichkeit, die „übersetzende“ *Spezifikationsfunktion* sozialer Milieus zwischen formalen Vergesellschaftungsinstanzen und konkreteren Praktiken zu sehen. Funktional differenzierte Systeme erfüllen (siehe: die Eingangsbemerkung weiter oben) ihre Koordinationsfunktion nur dann vollständig (im Sinne des „outputs“), sobald ihre hoch standardisierten und kontextunspezifischen Imperative bzw. Programme durch die Filter milieuspezifischer Übersetzungen in die Konkrektion des Handelns überführt werden können. Das Recht muss zur Anwendung kommen, die bezahlte Arbeit muss „angemessen“ und konkret geleistet werden.

Die theoretische Abstraktion des Milieubegriffs hat also eine handlungstheoretische und eine differenzierungstheoretische Seite: einmal die Orientierung an einem de-substantialisierten Konzept der sozialen Handlung:

Handlungen sind *kontextspezifisch* sinnvolle Ereignisse, der Sinn einer Handlung liegt nicht in ihr selbst, und nicht (exklusiv bzw. letztinstanzlich) in der Intention des Handelnden, sondern er hängt ab vom selektiven Horizont einer Koordinationsform, im Falle des Milieus vom Horizont einer implizit regulierten Sprachpraxis. Das differenzierungstheoretische Motiv lautet, dass solche Kontexte gegeneinander ausdifferenziert aber gleichwohl interdependent sind, sodass Handlungen polyseme Sinneinheiten sind. Die Form des Milieus hängt wegen dieser Polysemie der Einzelhandlung, weil sich in ihr Interdependenzen zwischen Koordinationsformen manifestieren, von der Konstellation einer multipel differenzierten Gesellschaft ab. Allein deshalb muss das soziale Milieu als Form in unterschiedlichen typischen Formen des Milieus zur Ausprägung kommen.

V. Formen der Form des Milieus

Die Form des Milieus im Rahmen einer Theorie multipler Differenzierung zu beschreiben setzt eine Abstraktion des Milieubegriffs voraus, die begriffliche Brücken zu anderen Formen der Koordination des Handelns bauen hilft. Diese Abstraktion betrifft nicht allein den Grundbegriff der Handlung und das gesellschaftstheoretische Instrument der Unterscheidung von Koordinationsformen, die durch Handlungsformatierung jeweils unterschiedliche Selektionsordnungen aufbauen. Die Abstraktion defusioniert zudem den Milieubegriff und den Begriff der sozialen Gruppe, soweit unter einer „realen“ Gruppe eine durch soziale Beziehungen verknüpfte Menge wirklicher Menschen verstanden werden soll. Als eine spezifische Form ist ein soziales Milieu nicht die Summe der Einzelmenschen, die ein Milieu „bilden“, sondern es ist ein Drittes neben den intentionalen Horizonten der „Subjekte“, die sich selbst und andere unter Rückgriff auf ihr implizites Wissen „von“ einem Milieu als kompakte und selbstidentische Personen typisieren und vergleichbar typisiert werden. Für das theoretische Vokabular bedeutet diese Abstraktion, dass man zwischen den subjektiven Horizonten der Personen und der praktischen Lebensform noch einmal deutlich unterscheiden muss. Das Milieu ist nicht die Summe der Vorstellungen, die Personen von einem Milieu haben (Berger/Luckmann 1974), es ist ebenso wenig der gemeinsame „intersubjektive“ (im Sinne von Habermas 1981, II: 182 ff.) Habitus, der bei „ego“ und „alter“ identisch ausfällt (was im Übrigen Bourdieu seinerseits suggeriert). Das Milieu ist die verknüpfte Gesamtheit der Praktiken und Routinen, die *sich selbst* in Folge des Ineinandergreifens der implizit gewissen Erwartungen der Angehörigen reproduziert (und transformiert). Das klingt als wäre das Milieu ein Quasi-Akteur, und so ist es auch, jedenfalls in dem Sinne, dass man die Integration und die prakti-

sche Abgrenzung wie Reproduktion eines Milieus nicht – methodisch individualistisch – reduzieren kann auf die intentionalen (und seien es impliziten) Strategien der jeweils einzelnen Milieu-Angehörigen. Denn auch wenn die Milieuform eine *kollektiv* verbindende und verbindliche Ressource zur Abarbeitung „doppelter Kontingenz“ sein muss, so bleiben „Subjekte“ doch prinzipiell nur selektiv, und nur durch die Übersetzung praktischer Routinen in subjektive Intentionen (auch das ist „Habitualisierung“) hindurch, „in“ Milieus inkludiert. Kein Mensch kennt sein eigenes Milieu ganz, und keinem Milieu (wohl gemerkt: *nicht* „keinem Angehörigen“) sind alle Angehörigen restlos transparent (siehe dazu ausführlich: Renn 2006: 432 ff.).¹⁴

Gerade wenn man *diese* (verhältnismäßig kontraintuitive) Differenz zwischen Milieu und Person begrifflich als eine prinzipielle Spaltung zwischen intentionalen Horizonten und praktischen „Integrationseinheiten“ (dazu: Renn 2006: 397 ff.) einführt, bereitet ein bekanntes Problem der etablierten Milieubegriffe der Milieuforschung keine größere Überraschung mehr: das Problem der „Mehrfachzugehörigkeit“.

Die rezenten Auflösungserscheinungen tradierter Kompaktbindungen an Milieus (Hitzler e. a. 2008, Rössel 2009: 258 ff.) können als eine empirische Offenlegung einer de facto stets wirksamen Grunddifferenz zwischen Milieu und Person gelten. In der klassischen Sozialstruktur-Analyse bereitet die Prämisse, dass die Grundgesamtheit aller Individuen eindeutig auf abgegrenzte Schichten oder Milieus verteilt werden soll, unnötige Problem, sobald Bewegung in die Sache kommt. Was nämlich hat es für Konsequenzen, wenn Personen mehreren Milieus zugleich zugehören und manchen nur für die Dauer begrenzter biographischer Episoden? Was bedeutet es, wenn Milieugrenzen die Einheit von Familien und die Sequenzlinien von Biographien schneiden (vgl. Rössel 2009: 258 ff. und Hepp 2004)? Es bedeutet (abgesehen davon, dass der Ausdruck „Milieu“ als reiner Klassifikationsbegriff wenig austrägt), dass die typischen Varianten der Form des Milieus

14 Und diese nur partielle Zugänglichkeit entspricht nicht dem Verhältnis einer Teilmenge zur Gesamtmenge, so als würde sich ein Milieu als Ganzes in Einzelteilen auf die Zugehörigen verteilen, sondern die Partikularinklusion und die Partikulartransparenz der Person besteht in der Konstitution von „Translaten“ des Milieus „in der“ Person und in „Translaten“ der Person „in einem“ Milieu. Es handelt sich bei diesen Translaten nicht um Teilmengen des Übersetzten, sondern um formverwandelte Versionen des Bezugsgegenstandes, die ihre Form und ihren spezifischen Sinn durch den Horizont, in den hinein übersetzt wird (in den intentionalen Horizont des Bewusstseins oder eben in den praktischen Horizont des Milieus), erhalten. Das ist vielleicht nicht leicht plausibel zu machen, bei anderer begrifflicher Strategie verstrickte sich die Differenzierungstheorie jedoch in alt bekannte Aporien einer methodisch individualistischen Gesellschaftstheorie.

aus in Abhängigkeit vom Differenzierungsmuster der Gesellschaft sich durch die Intensität, die Dauer und den Grad der Exklusivität der Inklusion von Personen voneinander unterscheiden. Nicht nur „andere“ Milieus relativieren durch ihre mögliche Attraktivität die Bindung einer Person an „ihr“ Milieu, sondern vor allem das von der Ausdifferenzierung alternativer Koordinationsformen, Organisationen und Systeme abhängige pluralisierte „Inklusionsprofil“ der Einzelperson. Wenn sich durch die Auslagerung von Ausbildung, Religionsausübung und Berufarbeit (sowie Militärdienst), schließlich von Jugendphasen, Szenezugehörigkeiten und Kurzzeit-Partnerschaften aus der Dichte nur einer Lebensform *Inklusionsprofile* der Personen synchron und diachron differenzieren, dann lockern sich Formen der Zugehörigkeit. Es verblassen gegenüber lebenslangen Bindungsregimen die Sanktionsdrohungen und die Loyalitätsgewissheiten, die kognitive und weltanschauliche Autorität¹⁵ sowie die lebensweltliche Gesamtzuständigkeit der sozialen Milieus, wenn Personen der Tendenz nach die Zugehörigkeit jederzeit oder auch nur wiederholt quittieren können, weil sie andere Alternativen haben. Solche Alternativen können durch Formalisierung von Rollen anonymen Charakter annehmen. In solchen Rollen und entsprechend abstrakt gebauten Personenformaten als Zeichen und Folgen abstrakter Vergesellschaftung kristallisiert sich die Distanz der Person als Subjekt zum Milieu gesellschaftlich und institutionalisiert aus. Milieus sind deshalb entzifferbar als Prismen der *multiplen* Differenzierung moderner Gesellschaft, sofern ihr jeweils spezifischer Zugriff auf Personen durch die pluralisierte Inklusion des „Subjekts“ in heterogene soziale Kontexte beeinflusst wird und dieser Einfluss Spuren in der Milieustruktur hinterlässt. Die Form des Milieus nimmt typische Formen an in Abhängigkeit vom Differenzierungsmuster der Gesellschaft. Das zeigt sich auf verdichtete Weise an den Personen, auf basaler Ebene aber bereits mit Bezug auf milieuspezifische Handlungsformierung.

Praktisch integrierte und reproduzierte sozio-kulturelle Lebensformen werden im Zuge sozialer Differenzierung, d.h. auf dem Wege der kulturellen Differenzierung und der Ausbildung abstrahierter Handlungscoordination, bereits auf der Ebene alltäglicher Lebensführung in einen Kontext *alternativer* Handlungssynthesen eingebettet. Wenn daraufhin der Sinn einzelner Handlungen überdeterminiert ist, weil jetzt *heterogene* Formative-

15 Was den klassischen wissenssoziologischen Fall der Enttraditionalisierung durch Mobilitätserfahrungen betrifft, den Karl Mannheim am Beispiel des Burschen vom Lande erläutert hat, dem die Augen in der Stadt aufgehen und der erst dadurch erfährt, dass seine primäre Lebenswelt eine kontingente Weltanschauung bedeutet (Mannheim 1929).

rungen und Koordinationen der sozialen Handlung koexistieren und weil der konkreten Einzelhandlung simultan heterogene Sinnhorizonte zugeordnet werden, dann erhalten praktische Lebensformen Formgebungskonkurrenz, d.h. ihr Monopol auf Sinnsynthese (wie auf Personeninklusion) ist gebrochen, so dass sie sich selbst und anderen *als partikulare* performative Kulturen auffällig werden. Sofern mit dieser Partikularisierung und mit dieser Inklusionskonkurrenz nur *manifest* wird, dass Personen keine „Bestandteile“ von praktisch integrierten Lebensformen sind, können wir den Typus einer praktischen Lebensform, die zur Reflexion ihrer Partikularität und der Differenz zwischen Lebensform und Person gedrängt wird, ein soziales Milieu nennen. Ein Milieu ist also eine kollektive kulturelle Lebensform, die angesichts anderer kollektiver Lebensformen und im Kontrast zu abstrakten Formen der Handlungskoordination wie formaler Organisation, Marktvergesellschaftung und bürokratischer Administration performativ an Grenzen ihrer Zuständigkeit geführt wird und sich deshalb symbolisch als ein bestimmtes Milieu repräsentieren oder auch symbolisch explizieren kann (Luhmann 1999).¹⁶

Milieu soll also heißen: eine Lebensform als eine praktisch fundierte und praktisch fungierende Form der Lebensführung und Handlungskoordination, die in einem hinreichend komplexen gesellschaftlichen Kontext die eigene Differenz zu anderen sozialen Handlungshorizonten dieses Kontextes symbolisch „wiedereinführt“ bzw. implizit oder explizit in Selbstabgrenzungen übersetzt, also schismogenetisch (Bateson) oder reflexiv ihre Grenzen symbolisiert, sich beschreibt als ein historisches Kollektiv, als ein „Wir-Bewusstsein“, als Gemeinschaft gleich welcher Art im Unterschied zu sozialen Alternativen der Vergesellschaftung. Zu diesen Alternativen gehören andere Milieus, aber auch soziale Formen der expliziten Subsumtion von Handlungen wie von Personen unter standardisierte, generalisierte Typiken, also formale Organisation im allgemeinen, das Recht, der Markt und in gewisser Hinsicht das in seiner Koordinationsform ambivalente Bildungssystem.

Die Form des Milieus als Form der Formgebung variiert mit ihrem jeweiligen Verhältnis zu alternativen Formen der Formgebung. Sie variiert mit gesellschaftlichen Differenzierungslagen: die Art der Grenzen, die Milieus von anderen Milieus und von anderen Formen der Handlungsformung trennen, die Form, in der durch Handlungen „Akteure“ formatiert und in Milieus inkludiert werden, schließlich die Stabilität und der Grad der exklu-

16 Die religiöse Gemeinschaft versteht sich im Horizont säkularisierter Sozialsysteme und anderer Konfessionen nicht mehr implizit und performativ als „civitas dei“, sondern als lokale Gemeinde, der man beitreten kann oder eben auch nicht.

siven Zuständigkeit für gesellschaftliche Problemlösungen und deswegen die Intensität des Zugriffs eines Milieus auf die individuelle Lebensführung der einzelnen Person – alle diese Spezialcharakteristika der milieueigenen Anordnung sozialer Beziehungen variieren in ihrer konkreten Ausgestaltung mit den Differenzierungsmustern von Makrokonstellationen, die Milieuumgebungen bilden. In der „klassischen“ Phase der („ersten“) Moderne konnte die nationalstaatliche Klammer um heterogene Formen der Koordination noch den Eindruck einer natürlichen Kongruenz von ökonomisch und politisch und kulturell induzierten Trennungslinien entlang einer vertikalen, vor allem klassenbildenden, Differenzierung erwecken.¹⁷ Hier erscheinen Milieus in der von R. M. Lepsius beschriebenen Form als großformatige „sozio-moralische“ Milieus (Lepsius 1973; siehe: Schwinn in diesem Band). Die fortgeschrittene multiple, d.h. funktionale und kulturelle und regionale Differenzierung hat diese Kongruenz (bzw. die Hartnäckigkeit des entsprechenden Anscheins) aufgelöst. Darauf können Milieus unterschiedlich reagieren und diese Unterschiede konstituieren Typen und Sonderformen von Milieus.

Eine Möglichkeit der Selbstumbildung tradierter Milieus besteht in der *kontrafaktischen* Insistenz auf der eigenen Substantialität und Exklusivzuständigkeit für Personen, zum Teil für das, was im Lichte des Milieuhorizontes als „die“ Gesellschaft gilt (die religiöse, die „rassische“, die ethnische, die „völkische“ „Gemeinschaft“). Eine konträre Möglichkeit ist die Steigerung der Reflexivität, das heißt der entgegenkommende Einbau von Möglichkeiten, optionalisierte und fragmentierte Bindungen der Zugehörigen zu tolerieren, Personen gegenüber Angebote statt Verbote einzubauen. Der erste Reaktionstyp bedeutet eine halluzinatorische Verwechslung des Auftrags zur Übersetzung zwischen Milieu und externen Kontexten mit der Errichtung einer Exklusivzuständigkeit für die Gesamt-Koordination des Handelns und der interpersonellen Beziehungen, und diese Verwechslung motiviert den Typus einer „desperaten Vergemeinschaftung“. Desperat ist an dieser Art von Milieu das vorhersagbare Scheitern der Durchsetzung substantialistischer Ansprüche, das sich jeweils verschieden, nicht selten in unterschiedlichen Formen der Gewalt, auswirken kann. Dem zweiten Typus entsprechen demgegenüber „reflexive Milieus“, die den Übersetzungscha-

17 Wenn Wirtschaft und Politik als national begrenzte Koordinationsarenen gelten, und ihre Autonomisierung im Sinne funktionaler Differenzierung noch durch traditionelle, teils ständische Elemente blockiert ist, legen sich ökonomisch und politisch-rechtliche Differenzeffekte (ungleich verteilte subjektive Rechte, Repräsentationsansprüche und Ressourcen) kongruent über die Schnittmuster der Grenzen zwischen Milieus. Sie erscheinen dann als Klassen, wenn auch der grobe Dualismus des Klassenantagonismus wie bei Lepsius historisch konkret relativiert werden muss.

rakter der Beziehung des Milieus zu Personen und zu mannigfaltigen weiteren Kontexten der Gesellschaft in die eigene Reproduktion und in das Format der Inklusion von Personen „einbauen“. Weitere Verzweigungen von Milieus ergeben sich aus den spezifischen Konstellationen, in die eine praktische Lebensform verstrickt ist. Eine im Vergleich größere Interdependenzdichte im Verhältnis zum wirtschaftlichen System nähert ein sozialen Milieu an den Typ des „professionellen Milieus“ an, größere Nähe zur Kunst (die mehr als ein Markt ist) führt in die Richtung spartenspezifischer „Szenen“. Aber eine solche Liste möglicher Ausprägungen von besonderen Formen der Form des Milieus ist Aufgabe der empirischen Forschung, die sowohl spezielle Milieus als auch regionale Konstellationen zwischen ausdifferenzierten Formen der Differenzierung zu untersuchen hat.

In jedem Falle aber wirken relevante Komplexitätszunahmen der strukturellen Milieuumgebung durch multiple Differenzierung auf die Form des Milieus ein, deren Variation dann ihrerseits ein Faktor multipler Differenzierung wird, weil komplexe Milieus die gesellschaftliche Umgebung anderer Kontexte der Koordination verkomplizieren. Rekursive Beziehungen dieser Art verschaffen der multiplen Differenzierung ein Momentum, das einer Steigerungsdynamik zuarbeitet.

Die *theoretische* Bestimmung der Form des Milieus muss deswegen zwischen einerseits begriffskonstitutiven Bestimmungen der (Einheit der Differenz zwischen) Formen und andererseits historisch spezifischen Varianten sozialer Milieus sowie ihrer Formausprägung unterscheiden können. Unabhängig von der Aufgabe einer Typologie „neuer“ oder auch „alter“ Formen des Milieus erinnert diese Beziehung zwischen der Typengese und der (multiplen) Differenzierungsform schließlich daran, dass Milieus besondere Beziehungen zu Kontexten oder Einheiten abstrakter Koordination, zu formaler Organisation und Systemen, haben bzw. in Reaktion auf diese ausbilden.

Weil die Form des sozialen Milieu jene Form der Handlungskoordination gewährleistet, die auf geteiltem implizitem, d.h. praktischem Wissen beruht, können sich soziale Milieus zugleich *parasitär* und *subsidiär* zu formalisierten Koordinationsweisen und deren Trägereinheiten (z.B. Organisationen) verhalten. Soziale Milieus haben eine unverzichtbare Funktion innerhalb der Konstellation, die eben auch von formalen Organisationen und Funktionssystemen (die z.B. über abstrakt generalisierte Kommunikationsmedien Handlungen koordinieren) gebildet wird. Diese Funktion besteht in der Übersetzung generalisierter Handlungsformatierung und -normierung in vergleichsweise konkrete, nicht-standardisierte und nicht standardisierbare Situationen. Man könnte sagen, eine Funktion der Form des Milieus (neben „Identität“) in der multipel differenzierten Gesellschaft ist die „Respezifikation“ situations-entkoppelter Koordinationen (Renn

2006: 443f.). Systemische Codes und standardisierte Handlungsformate als „Währung“ organisationaler Entscheidungen und Problemlösungen sind um der Stabilität von System und Organisation willen vergleichsweise blind und taub für Situations- und Personenspezifika. Mit Bezug auf das Problem z.B. der Elitenbildung als einem Standardargument für die Persistenz vertikaler Differenzierung kommt das Milieu beispielsweise im Moment der *spezifischen* Rekrutierung des Personals durch Organisationen ins Spiel. Die systemisch und organisational bestimmten Leistungs- und Personenprofile sind strukturnotwendig formal und gegenüber individuellen Biographien stumpf. Hier können informelle interpersonale Bindungen, schwache oder starke Kontakte, Netzwerke oder Seilschaften unterschiedlicher Art spezifizierende Übersetzungsleistungen tragen und zugleich „strategisch“ kanalisieren. In diesem Sinne ist die milieubasierte Applikation funktional stabiler Kriterien bei der Personalauswahl zugleich subsidiär und parasitär. Das Milieu wirkt *subsidiär*, weil und insofern die praktische Effektivität funktional abstrakterer Handlungskoordination auf die übersetzende Applikation durch milieuspezifisches implizites Wissen, wie denn „genau“ einer Regel zu folgen ist, angewiesen ist, die Respezifikation also delegieren muss. Das Milieu agiert jedoch auch *parasitär*, weil der Spielraum konkreter Milieus innerhalb organisationaler Kontexte, die Möglichkeit einräumt, dass sich tradierte Hierarchien, also vertikale Ungleichverteilungen von Chancen zwischen Milieus sich in den Spezifikationslücken funktional abstrahierter Handlungskoordination erhalten lassen, so dass privilegierte Milieus ihr Privileg durch Einnistung in den Lücken der Spezifikation sichern.¹⁸

An diesem Punkt zeigt sich eindeutig, dass der abstrahierte Begriff des sozialen Milieus eine Scharnierfunktion für eine Theorie multipler Differenzierung haben kann, denn gerade parasitäre Beziehungen von Milieus zu formal oder systemisch integrierten Kontexten sind ein Beispiel für die regional jeweils spezifische Verschränkung zwischen funktionaler und kultureller Differenzierung, und das heißt auch: für die ebenso regional variierende Verschränkung zwischen funktionaler Differenzierung und der vertikalen Strukturdimension sozialer Ungleichheit bzw. tradierter Schich-

18 Elitennetzwerke kapern gehobene Positionen, indem sie in den Zonen funktional und formal *ungeregelter* Ressourcenallokationen der vertikal strukturierten kulturellen Differenzierung Wirkung verschaffen. Wo z.B. das Recht und der Markt nur formal abstrakte Egalität zur Pflicht machen, können sich durch die impliziten Routinen der konkretisierenden Regelapplikation hindurch Schichtungseffekte, die habituell durch Stildifferenzen markiert werden, durchsetzen. Das gilt für die soziale Vererbung im Bildungssystem, wie für Gendereffekte in der Rekrutierung von Organisationseliten.

tungseffekte (vgl. auch Stichweh 2004). Funktionale Differenzierung hebt soziale Ungleichheit nicht auf, sondern gibt ihr als ein Faktor multipler Differenzierung eine andere Gestalt, sowie hierarchisierte Schichtung und ungleiche Ressourcen- und Chancenverteilungen die funktionale Differenzierung nicht neutralisiert, sondern sie um regional jeweils spezifische milieuvermittelte Konkretisierungen ergänzt.

VI. Makroanalytische Tiefenhermeneutik

So komplex und variantenreich der Milieubegriff also gerade durch die skizzierte Abstraktion des Milieubegriffs geraten muss, so sehr besteht gerade darin der Vorteil dieser Abstraktion für die Verbindung zwischen qualitativer Mikroanalyse von sozialen Milieus und Gesellschaftsanalyse und -theorie. Denn die Komplexität der Formvielfalt der Form des Milieus ist eine empirische Komplexität, die in die Zuständigkeit der konkreten Forschung fällt. Die im ersten Teil dieser Ausführungen gestellte Frage nach einem „hermeneutischen“ Zugang zur Makroebene gesellschaftlicher Differenzierungsmuster (vgl. auch Renn 2010) lässt sich darum abschließend wenigstens der Tendenz nach beantworten: einen Sinn-rekonstruktiven und hermeneutischen („qualitativen“) Zugang zur Ebene der Gesellschaft gewährt die Milieuforschung durch die hermeneutische (Sinn erschließende) Freilegung der Wirkungen, die multipel differenzierte Kontextumgebungen konkreter Milieus auf diese haben. Eine Solche Freilegung bedeutet allerdings mehr als die übliche Forderung, mikrologische Untersuchungen „kleiner Lebenswelten“ auf externe Analysen der Kontextbedingungen auf Makroebene zu „beziehen“. Das allein lieferte nicht mehr als eine im Grunde beliebige, wechselseitige Illustration von Feldforschung und Zeitdiagnose. Die rein *äußerliche* Bezugnahme auf gesellschaftstheoretische Modelle oder Erzählungen (z.B. auf die „zweite Moderne“ oder auf die „Gouvernementalität“) ist kein eigenständiges *Ergebnis* der konkreten Erforschung sozialer Milieus. In der Regel bleibt die Einbettung der Milieuanalyse in weitere Kontexte unter dieser Bedingung ein rein rhetorisches Element zur Simulation von generalisierter Relevanz der eigenen Forschung. Eine von der gesellschaftstheoretischen Agenda entkoppelte Milieubegrifflichkeit boykottiert hier geradezu die Kraft der Milieuforschung zur empirisch fundierten Revision der Gesellschafts- und Differenzierungstheorie.

Deshalb besteht die entscheidende methodische Konsequenz eines gesellschaftstheoretisch abstrahierten Milieubegriffs für die Forschung vor allem in der Übersetzung der theoretisch generierten Heuristik der Form des Milieus in eine qualitative Methode, die einen tiefenhermeneutischen Zugang zur „Fallstruktur“ konkreter Milieuphänomene selbst zu einer

Form der Makroanalyse macht, indem sie Sinnschichten erhobener Fälle rekonstruiert, die plausibel als Spuren, Symptome oder „Übersetzungen“ der Wirkungen des Differenzierungsmusters gelesen werden können, in das ein Milieu verstrickt ist.

Eine solche methodische Umsetzung der differenzierungstheoretischen Heuristik einer Theorie multipler Differenzierung verfeinert weniger die qualitative Milieuanalyse als solche, sondern nutzt in „technischer“ wie in epistemologischer Hinsicht vor allem der empirischen Anbindung der Theoriebildung im Kontrast zu der in der soziologischen Theorie weit verbreiteten Gewinnung empirischer Evidenzen aus „zweiter Hand“. Eine Reihe von Charakteristika dieser methodischen Umsetzung ergibt sich nahtlos aus den vorstehenden Überlegungen: der empirische Zugang zu den Konstellationen multipler Differenzierung durch die Fokussierung der „Prismen“ sozialer Milieus ist notwendig auf den Einsatz qualitativer Methoden angewiesen, weil die relevanten Phänomene sozialer Differenzierung als Differenzierung von Sinnhorizonten gelten müssen, die sich in „Bedeutungsbrüchen“ zwischen solchen Horizonten zeigen. Und solche Brüche müssen hermeneutisch erschlossen werden.

Im direkten Fokus konkreter Untersuchungen sozialer Milieus stehen die für sie spezifischen Sprachhorizonte, die über die Sinnimplikationen von jeweils ausgewählten Sequenzen zugänglich werden. Was eine interaktive Sequenz „reguliert“, ist der praktische Horizont, der innerhalb eines Milieus die Identifikation und die Koordination der Handlungen trägt und einschränkt. „Externe“ Sinnhorizonte, d.h. Kontexte alternativer Handlungskoordination, deren Beziehung zum Milieu den Weg zur Makroanalyse markieren, liegen naturgemäß *in der Umgebung* der empirisch fokussierten Einheiten. Sie sind darum nur indirekt, über die referentiellen Bezüge von milieuinternen „Übersetzung“ äußerer Wirkungen und Einflüsse zugänglich. Die makroanalytische Wendung bewährter hermeneutischer Methoden braucht darum die Ergänzung um eine „übersetzungstheoretische“ Dimension: Die erprobten qualitativen Methoden (objektive Hermeneutik; Tiefenhermeneutik; wissenssoziologische/ethnographische Sinnrekonstruktion; Sequenzanalyse) setzen als hermeneutische Verfahren in der Regel entweder in relativ optimistischer Einschätzung des Stellenwertes subjektiver Sinnorientierungen bei der Rekonstruktion subjektiver Schemata und Typiken an (Schütz 1974; Soeffner 1999), oder sie übersteigen den subjektiven Sinn in Richtung einer objektivistischen Unterstellung latent regierender Strukturen, die mehr oder weniger spezifisch für einen Einzelfall oder aber für ganze Gattungen von Fällen sind und in der Regel als Abweichungen einer vermeintlich normalen Form der Praxis Kontur erhalten (Overmann et al. 1979). Dem doppelten Übersetzungsproblem der Analyse von Übersetzungsbeziehungen zwischen multipel differenzierten (Sinn-)Kon-

texten, die vom konkreten Milieu zur Gesellschaft (in der milieuspezifisch übersetzten Version) führt, wird ein methodisch gesicherter Zugang zu den Sinn-Horizonten des Untersuchungs-„Gegenstandes“ damit noch nicht gerecht.

Die Rekonstruktion des für ein jeweils untersuchtes Milieu relevanten gesellschaftlichen Differenzierungsprofils fällt regional spezifisch aus, es hat gleichwohl wegen der *Formdifferenzen* zwischen ausdifferenzierten Einheiten der Koordination des Handelns einen makroanalytischen Bezug. Aber dieser Bezug läuft über die Deutung der Resultate einer milieu*internen* Übersetzung der Einflüsse dieser Kontexte, d.h. die hermeneutische Makroanalyse sucht „in“ den Milieus nach „Translaten“ gesellschaftlicher Struktur. Im interpretationsfähigen Material der hermeneutischen Analyse, sei es im „Protokoll“ oder im Feldbericht, „erscheinen“ Einflüsse externer Organisationen und abstrakter systemischer Imperative auf das Milieu nur indirekt in Gestalt der Wirkung von Interferenzen, die sich in und als „Translate(n)“ niederschlagen. Die Rekonstruktion des Wissens über oder auch von einer Organisation innerhalb eines Milieus (und umgekehrt) muss sich zunächst an die Schatten halten, die externe Einheiten innerhalb eines ausgewählten Sinnhorizontes werfen. Aus diesem Grunde muss die Rekonstruktion spezifischer Übersetzungsverhältnisse Umwege gehen. *Explizit* gegeben sind selektive, intern bedeutungssichere Translate, aber *implizit*, in Sinnstrukturen, die eigens erhoben werden müssen, werden zudem Interdependenzen symptomatisch, die die Übersetzungen als Übersetzungen überhaupt erkennbar werden lassen. Dadurch wird die hermeneutische Milieuforschung als qualitative *Gesellschafts*-Analyse notwendig zu einer „makroanalytischen *Tiefen*-Hermeneutik“.

Die wohl etablierten Methoden der hermeneutischen Analyse müssen um der makroanalytischen Dimensionierung der Lesarten-Generierung willen modifiziert werden. Und die entscheidende Modifikation betrifft den Begriff des „*latenten*“ Sinnes (Oevermann e. a. 1979). Die „Tiefenschicht“ des latenten Sinnes betrifft in der Perspektive einer Theorie multipler Differenzierung weniger die Ebene notwendig verborgener und „pathologischer“ Kommunikationsroutinen von Personen oder Gruppen (Oevermann), genauso wenig die psychische Ebene notwendig verdrängten biographisch konstituierten Sinns (Psychoanalyse).¹⁹ Die Bestimmung des latenten Sin-

19 Der latente Charakter der gesuchten Sinndimension unterscheidet sich überdies vom Charakter „latenter Funktionen“ im Sinne R. Mertons (auch Bourdieu 1987), weil seine „Verborgenheit“ nicht durch die funktionale Notwendigkeit der Vermeidung der (eigentlich möglichen!) Explikation (die den „Glauben“ als notwendige Verschleierung zerstörte) erklärt werden kann, sondern durch den durch die *Diffe-*

nes kann nicht zuletzt wegen der oben erläuterten prinzipiellen Differenz zwischen den intentionalen Horizonten der Personen und der praktischen Einheit eines Milieus keinen letzten Rückhalt bei der vermeintlich tatsächlichen subjektiven Perspektive interpretierter „Akteure“ suchen. Die Plausibilisierung tiefenhermeneutischer Makroanalysen muss konkrete Interpretationen an *theoretisch* hinreichend begründeten Lesarten der latenten Bedeutung von Sinnbrüchen befestigen, die zu „tiefliegenden“ Sinnzusammenhängen auf der Makroebene der Gesellschaft führen. Die Latenz, auf die eine makroanalytische Tiefenhermeneutik abzielt, ist von anderer, gewissermaßen von unerbittlicherer Art: Denn sie beruht auf der notwendigen Unmöglichkeit, externe Sinnhorizonte explizit als sie selbst intern repräsentieren zu können. Diese externen Horizonte kommen „ins Spiel“ als indirekte Referenz-„Objekte“ der „Translate“ äußerer Sinnhorizonte des untersuchten Falles, d.h. (hier) des interpretierten Milieus, die in diesem Milieu erscheinen.

Der gesuchte latente Sinn milieuinterner Kommunikationen und entsprechender Sinnhorizonte besteht demnach in den implizit gegebenen Einflüssen externer gesellschaftlicher Kontexte und Koordinationsformate, die auf die Innenstruktur eines Milieus wirken, dort aber nur in „übersetzter“, selektiver, die Sinngrenze aufrechterhaltender Form explizit und im manifesten Sinn „repräsentiert“ werden. Die Spuren solcher latenten Sinnstrukturen sind mühsam zu erschließen, weil der Weg zu ihnen über die paradoxerweise „sichtbare Intransparenz“ der Umgebung eines Milieus führt. Sie zeigt sich symptomatisch in „Sinnspannungen“, Widersprüchen, Inkonsistenzen, in Verzögerungen und in „Reparaturen“.²⁰ Die makrotheo-

renzung von Sinnhorizonten unvermeidlichen Zwang, „externe“ Bedingungen übersetzen zu müssen.

20 Die Arbeitsgruppe „makroanalytische Tiefenhermeneutik“ am Institut für Soziologie der Universität Münster entwickelt gegenwärtig an erhobenen Materialien u. a. Formen der *technischen* Umsetzung der tiefenhermeneutischen Zugangsweise zur Ebene gesellschaftlicher Differenzierungsmuster. Die z. B. sequenzanalytische Explikation des latenten Sinnes bedarf dazu einer kontrollierten Dispensierung des Bedeutungshorizontes, der den manifesten Sinn eines vorliegenden Falles bestimmt. Als ein zentrales technisches Element hat sich dabei erwiesen die „*Re-Metaphorisierung*“ des manifesten Sinns: Äußerungen als Teilsequenzen eines Falles lassen sich, weil ihr manifester Sinn einer nur kontext- oder milieuintern wort-wörtlichen Bedeutung entspricht, im Spezialkontext der rekonstruktiven Auslegung des Protokolls methodisch „*remetaphorisieren*“. Die milieuintern „wörtliche“ Rede kann als Metapher (und d. h. zugleich als wörtlicher Sinn innerhalb eines *externen* Kontextes, z. B. in Organisationszusammenhängen) gelesen und dadurch auf ihren latenten Sinn bezogen werden. Der manifeste Sinn kann also durch fiktive Kontextvariation

retische Heuristik sorgt dafür, dass scheinbar zufällige Inkonsistenzen innerhalb erhobener Sequenzen theoretisch begründet z.B. als Symptome des Widerstreits zwischen milieuexternen Imperativen oder Einflüssen und milieuinternen Routinen oder Normen, in jedem Falle aber als durch Differenzierungslagen, „motivierte“ Spannungen gedeutet werden können. Das Ziel der Erschließung dieses latenten Sinns einer makrohermeneutisch rekonstruierten Fallstruktur besteht in Erforschung der implizit bzw. symptomatisch angezeigten Konstellation der Einbettung eines untersuchten Milieus in den Gesamtkontext der Makroebene multipel differenzierter Gesellschaft.

Wie auch immer die komplexe Landschaft koexistierender Milieus also zu zeichnen ist – und das ist natürlich eine empirische Frage – in jedem Falle lässt sich begründet behaupten, dass soziale Milieus aufgrund ihrer Lage innerhalb komplexer Übersetzungsverhältnisse, also innerhalb des Zusammenspiels differenzierter Formen der Handlungsformierung, Prismen der *multiplen* Differenzierung der modernen Gesellschaft sind. An den Milieus kann man erkennen und empirisch regional spezifisch erforschen, dass und wie genau die moderne Gesellschaft als Weltgesellschaft multipel differenziert ist.

Verschiedene Vertreter der empirischen Milieuforschung könnten einwenden, dass der theoretische Aufwand des hier vorgeschlagenen Milieukonzeptes überzogen sei und überdies einer Aufforderung zur Überdeutung mikroanalytisch zugänglichen Materials bedrohlich nahekomme. Aber vielleicht kann man den Überlegungen zu einer „makroanalytischen Tiefenhermeneutik“ im Verbund mit einer Theorie multipel differenzierter Gesellschaft zugutehalten, dass sie die Suche nach dringend erforderlichen Verbindungen zwischen qualitativer Analyse und Theorie der Gesellschaft noch nicht aufgegeben hat.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (2003): *Einleitung in die Soziologie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1974): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt/ M.: Fischer.
Bertram, Hans/Dannenbeck, Clemens (1990): „Pluralisierung von Lebenslagen und Individualisierung von Lebensführungen. Zur Theorie und Empirie regionaler Disparitäten in der Bundesrepublik Deutschland“. In: Berger, Peter A./Hradil, Stefan (Hg.):

auf mögliche *metaphorische* Gehalte überprüft und auf diese Weise in die Sprache eines für das untersuchte Milieu externen Kontextes „rück-übersetzt“ werden.

- Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*, Sonderband 7, Soziale Welt. Göttingen: Schwartz & Co., S. 207-231.
- Bohnsack, Ralf (2007): „Dokumentarische Methode und praxeologische Wissenssoziologie“. In: Schützeichel, Rainer (Hg.): *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*. Konstanz: UVK, S. 180-190.
- Bourdieu, Pierre (1982): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1985): *Sozialer Raum und Klassen. Leçon sur la leçon*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1987): *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bremer, Helmut/Lange-Vester, Andrea (Hg.) (2006): *Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur. Die gesellschaftlichen Herausforderungen und die Strategien der sozialen Gruppen*. Wiesbaden: VS.
- Certeau de, Michel (1988): *Die Kunst des Handelns*. Berlin: Merve.
- Eberle, Thomas (2000): *Lebensweltanalyse und Handlungstheorie. Beiträge zur verstehenden Soziologie*. Konstanz: UVK.
- Endruweit, Günter (2000): *Milieu und Lebensstilgruppen - Nachfolger des Schichtenkonzeptes?* München/Mering: Hampp.
- Fiske, John (1999): „Elvis: Body of Knowledge. Offizielle und populäre Formen des Wissens um Elvis Presley.“ In: Hörning, Karl/Winter, Rainer (Hg.): *Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 339-379.
- Geiger, Theodor (1962): „Theorie der sozialen Schichtung.“ In: Ders.: *Arbeiten zur Soziologie*, hg. von Paul Trappe. Neuwied/Berlin-Spandau: Luchterhand, S. 186-205.
- Geißler, Rainer (1985): „Die Schichtungssoziologie von Theodor Geiger. Zur Aktualität eines fast vergessenen Klassikers.“ In: *KZfSS* 37 (1985) H.3, S. 387-410.
- Geißler, Rainer (1990): „Schichten in der postindustriellen Gesellschaft. Die Bedeutung des Schichtbegriffs für die Analyse unserer Gesellschaft.“ In: Berger, Peter A./Hradil, Stefan (Hg.): *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*, Sonderband Soziale Welt 7. Göttingen: Schwartz, S. 81-103.
- Giddens, Anthony (1984): *Interpretative Soziologie. Eine kritische Einführung*. Frankfurt/M./New York: Campus.
- Goldthorpe, John H./Lockwood, David/Bechhofer, Frank/Platt, Jennifer (1968): *The Affluent Worker. Industrial Attitudes and Behaviour*. London: Cambridge University Press.
- Grathoff, Richard (1989): *Milieu und Lebenswelt. Einführung in die phänomenologische Soziologie und in die sozial-phänomenologische Forschung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Gurwitsch, Aron (1977 [1931]): *Die mitmenschlichen Begegnungen in der Milieuwelt*. Berlin: deGruyter.
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des Kommunikativen Handelns*, 2 Bde. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Hepp, Andreas (2008): „Medienkommunikation und deterritoriale Vergemeinschaftung.“ In: Hitzler, Ronald/Honer, Anne/Pfadenhauer, Michaela (Hg.): *Posttraditionale Gemeinschaften*. Wiesbaden: VS, S. 132-151.
- Hitzler, Ronald/Niederbacher, Arne (2005): *Leben in Szenen. Formen juveniler Vergemeinschaftung heute*. Wiesbaden: VS, S. 11-39.
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne/Pfadenhauer, Michaela (Hg.) (2008): *Posttraditionale Gemeinschaften*. Wiesbaden: VS.

- Hörning, Karl/Michailow, Matthias (1990): „Lebensstil als Vergesellschaftungsform. Zum Wandel von Sozialstruktur und sozialer Integration“. In: Berger, Peter/Hradil, Stefan (Hg.): *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*, Sonderband: Soziale Welt Nr. 7, Göttingen: Schwartz, S. 501-521.
- Hradil Stefan (1989): „System und Akteur. Eine empirische Kritik der soziologischen Kulturtheorie Pierre Bourdieus“. In: Eder, Klaus (Hg.): *Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Theoretische und empirische Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 111-143.
- Hradil, Stefan (1992): *Zwischen Bewusstsein und Sein. Die Vermittlung subjektiver und objektiver Lebensweisen*. Opladen: Leske und Budrich.
- Hradil, Stefan (2001): „Modernisierung moderner Gesellschaften. Trends gesellschaftlicher Entwicklung und ihre modernisierungstheoretische Einordnung“ In: Hill, Hermann (Hg.): *Modernisierung – Prozess oder Entwicklungsstrategie*. Frankfurt/M./New York: Campus S. 93-105.
- Hradil, Stefan (1987): *Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichte zu Lagen und Milieus*. Opladen: Leske und Budrich.
- Kieserling, André (2008): „Felder und Klassen. Pierre Bourdieus Theorie der modernen Gesellschaft.“ In: *Zeitschrift für Soziologie* 37 (2008) H.1, S. 3-25.
- Lepsius, M. Rainer (1973): „Parteiensystem und Sozialstruktur – zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft.“ In: Ritter, Gerhard A. (Hg.): *Deutsche Parteien vor 1918*. Köln: Kiepenheuer, S. 56-80.
- Loenhoff, Jens (Hg.): *Implizites Wissen*. Weilerswist: Velbrück.
- Luckmann, Thomas (1980): *Lebenswelt und Gesellschaft*. Paderborn: Schöningh.
- Luckmann, Thomas (2007): „Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen“. In: Ders.: *Lebenswelt, Identität und Gesellschaft*. Konstanz: UVK, S. 272-294.
- Luhmann, Niklas (1975): „Interaktion, Organisation, Gesellschaft“. In: Ders.: *Soziologische Aufklärung, Band 2*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 9-21.
- Luhmann, Niklas (1985): *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*, 2. Aufl. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, 2. Bände, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1999): „Kultur als historischer Begriff“. In: Ders.: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*, Band 4, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 31-55.
- Mannheim, Karl (1929): *Ideologie und Utopie*. Bonn: Cohen.
- Matthiesen, Ulf (1983): *Das Dickicht der Lebenswelt und die Theorie des kommunikativen Handelns*, Reihe Übergänge, Band 2. München: Fink.
- Matthiesen, Ulf (Hg.) (1998): *Die Räume der Milieus. Neue Tendenzen in der sozial- und raumwissenschaftlichen Milieuforschung, in der Stadt- und Raumplanung*. Berlin: Edition Sigma.
- Müller, Hans Peter (1989): „Lebensstile. Ein neues Paradigma der Differenzierungs- und Ungleichheitsforschung?“ In: *KZfSS* 41 (1989) H.1, S. 53-71.
- Münch, Richard (1998): *Globale Dynamik, lokale Lebenswelten. Der schwierige Weg in die Weltgesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Oevermann, Ulrich/Allert, Tilman/Konau, Elisabeth/Krambeck, Jürgen (1979): „Die Methodologie einer objektiven Hermeneutik und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften.“ In: Soeffner, Hans-Georg (Hg.): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart: Metzler, S. 352-434.

- Otte, Gunnar (2004): *Sozialstruktur mit Lebensstilen*. Wiesbaden: VS, S. 19-57.
- Polanyi, Michael (1985): *Implizites Wissen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Renn, Joachim (2002): „Selbstbehauptung. Varianten der Identität von Personen im Zeichen funktionaler Differenzierung.“ In: Straub, Jürgen/Renn, Joachim (Hg.): *Transitorische Identität. Der Prozesscharakter des modernen Selbst*. Frankfurt/M./New York: Campus, S. 238-267.
- Renn, Joachim (2003): „Explizite und implizite Vergesellschaftung. Konturen einer Soziologie der kulturellen Lebensformen in der Moderne.“ In: Straub, Jürgen/Liebsch, Burkhardt (Hg.): *Lebensformen im Widerstreit*. Frankfurt/M./New York: Campus, S. 82-105.
- Renn, Joachim (2006): *Übersetzungsverhältnisse. Perspektiven einer pragmatistischen Gesellschaftstheorie*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Renn, Joachim (2010): „Von der Auslegung des Alltags zur Interpretation der Gesellschaft – Gibt es eine hermeneutische Makrosoziologie nach Alfred Schütz?“ In: Staudigl, Michael (Hg.): *Alfred Schütz und die Hermeneutik*. Konstanz: UVK, S. 97-123.
- Renn Joachim (2010b): „Koordination durch Übersetzung. Die Ordnungsfrage aus der Perspektive einer pragmatistischen Gesellschaftstheorie.“ In: Sigmund, Steffen/Albert, Gert (Hg.): *Soziologische Theorien, Sonderband 50 der KZfjSS*, S. 311-328.
- Renn, Joachim (2012): „Was ist rational am impliziten Wissen - zum theoretischen Status der praktischen Gewissheit zwischen Handlungs- und Gesellschaftstheorie.“ In: Loenhoff, Jens (Hg.): *Implizites Wissen*. Weilerswist: Velbrück, S. 150-177.
- Renn, Joachim (2012b): „Zur Einheit der Differenz von Lebenswelt und Lebensform – Paradigmenstreit oder Übersetzung zwischen Phänomenologie und Pragmatismus.“ In: Renn, Joachim/Sebald, Gerd/Weyand, Jan (Hg.): *Lebenswelt und Lebensform. Zum Verhältnis von Phänomenologie und Pragmatismus*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, S. 96-119.
- Rössel, Jörg (2009): *Plurale Sozialstrukturanalyse. Eine handlungstheoretische Rekonstruktion der Grundbegriffe der Sozialstruktur*. Wiesbaden: VS.
- Ryle, Gilbert (1949). *The Concept of Mind*. New York: Barnes and Noble.
- Schimank, Uwe (1996): *Theorien gesellschaftlicher Differenzierung*. Opladen: Leske und Budrich.
- Schmidt, Robert (2012): *Soziologie der Praktiken*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Schulze, Gerhard (1996): *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt/M./New York: Campus.
- Schütz, Alfred (1974 [1932]): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Schütz, Alfred (2003 [1945]): „Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten.“ In: Ders.: *Theorie der Lebenswelt I, Die pragmatische Schichtung der Lebenswelt*, ASW V.1., hg. von Endreß, Martin/Srubar, Ilja. Konstanz: UVK, S. 77-249.
- Schütz, Alfred, Luckmann, Thomas (1979): *Strukturen der Lebenswelt*, Band 1, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Schwinn, Thomas (2001): *Differenzierung ohne Gesellschaft. Umstellung eines soziologischen Konzepts*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Soeffner, Hans-Georg (1999): „Verstehende Soziologie und sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Die Rekonstruktion der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit.“ In: Hitzler, Ronald/Reichert, Jo/Schroer, Norbert (Hg.): *Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation*. Konstanz: UVK, S. 39-51.
- Stichweh, Rudolf (2004): „Zum Verhältnis von Differenzierungstheorie und Ungleichheitsforschung. Am Beispiel der Systemtheorie der Exklusion.“ In: Schwinn, Thomas

- (Hg.): *Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung*. Frankfurt/M.: Humanities Online, S. 353-371.
- Streeck, Wolfgang (2013): *Gekaufte Zeit. Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Vester, Michael/Oertzen, Peter von/Geiling, Heiko/Hermann, Thomas/Müller, Dagmar (Hg.) (2001): *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel – Zwischen Integration und Ausgrenzung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Vester, Michael (1997): „Soziale Milieus und Individualisierung. Mentalitäten und Konfliktlinien im historischen Wandel.“ In: Beck, Sopp (Hg.): *Individualisierung und Integration*. Opladen: Leske Budrich, S. 99-123.
- Wittgenstein, Ludwig (1984): *Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.